

Muz 1241


Die Reiterei
im
ostasiatischen Feldzuge.

Lehren und kritische Betrachtungen

von

Gustav Graf Wrangel

k. u. k. Rittmeister.



WIEN.

Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

1867.



MUZ 1241

~~C 8819~~

K2 -
69

94.083-1

Die Reiterei
im
ostasiatischen Feldzuge.

Lehren und kritische Betrachtungen

von

Gustav Graf Wrangel

k. u. k. Rittmeister.

WIEN.

Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

1907.

Nemzeti Közszoigaiati Egyetem
Hadtudományi és Honvédtisztképzési Kar
186.702
Lelt. sz.: 423.

HADTUDOMÁNYI
42.059
KÖNYVTÁR

~~389/1911~~ ~~M-1054~~ ^{10.}

ZRINYI
KÖNYVTÁR
Lelt. sz.: 51924

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	5
Die Leistungen der Kavallerie während des Feldzuges	
<i>a</i>) Russen	8
<i>b</i>) Japaner	31
Folgerungen	44

I. Einleitung.

Fast will es scheinen, als ob die mangelhaften Leistungen der Reiterei im russisch-japanischen Kriege auf die zu ihrer Beurteilung berufenen Federn eine lähmende Wirkung ausübten.

Wiewohl die Literatur des letzten Feldzuges im allgemeinen schon einen ganz stattlichen Umfang zeigt, ist es um ihren rein kavalleristischen Zweig noch sehr dürftig bestellt.

Hier liegt entschieden ein Versäumnis vor, das, im Interesse der Zukunft der Reiterei, unserer Meinung nach möglichst bald nachgeholt werden sollte.

Das geflügelte Wort vom gänzlichen Versagen der Reiterwaffe am mandschurischen Kriegsschauplatze hat eine Reihe irriger Anschauungen zutage gefördert, beziehungsweise neu aufleben lassen.

Diesen heißt es nun mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, ehe sie weitere Verbreitung finden.

Unsere Überzeugung, daß eine starke Kavallerie nach wie vor ein unentbehrliches Kampfmittel für jedes moderne Heer bildet, wird durch einen mächtigen Bundesgenossen gestützt. Nach neuesten Nachrichten beabsichtigt die japanische Heeresleitung bei der bevorstehenden Reorganisation der Armee nicht weniger als acht Reiterdivisionen aufzustellen. Das würde eine Verdoppelung der bisher vorhandenen Kavallerie bedeuten.

Nun, die Japaner haben zweifellos den Beweis erbracht, daß sie eminent praktische Leute sind. Sie sind also entschieden vor dem Vorwurfe gefeit, überlebten Traditionen zuliebe, eine teure, unnütze Paradedruppe sich erhalten zu wollen. Vermehren sie ihre Reiterei, so geschieht es in der Erkenntnis, daß deren geringe Zahl im letzten Kriege sie daran gehindert, den I-Punkt auf ihre Erfolge zu setzen.

Doch nicht bloß um nach außen hin mit schlagenden Argumenten Front gegen jede Verringerung oder Umgestaltung der Reiterwaffe machen zu können, sollte der Fachmann die kavalleristischen Ereignisse des letzten Feldzuges studieren.

Unterlassungssünden mit ihren drastischen Folgen bieten oft nachhaltigere Lehren als die glänzendsten Waffentaten. Erhält auch die Kavallerietaktik auf ihre offenen Fragen durch die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges keine klare Antwort, so kann sie doch die neuen Anhaltspunkte, die dort für das Verhalten der beiden anderen Hauptwaffen gewonnen wurden, zum Teile auch für sich ausnützen.

Speziell die Schlachtentätigkeit der Reiterei wird angesichts der viel ausgedehnteren Gefechtsfronten, der langen Dauer der Kämpfe und der künstlichen Verstärkung der Stellungen in ganz andere Bahnen gelenkt werden müssen.

Da größere Reitergefechte zu Pferd eigentlich gar nicht durchgekämpft wurden, ist allerdings keine Entscheidung zugunsten von Treffen- oder Gruppentaktik, von Säbel oder Lanzen gefallen.

Hingegen läßt der Verlauf einiger sehr interessanter Reiterstreifzüge (Raids) klar die Grundbedingungen erkennen, in deren Erfüllung die Bürgschaft des Erfolges liegt.

In Bezug auf die Aufklärungstätigkeit der beiden Reitereien konnten vorerst bloß die Umriss des Gesamtbildes festgelegt werden. Bevor die beteiligten Faktoren nicht selbst gesprochen, und die betreffenden Generalstabswerke über die vielen Details, aus denen der Nachrichtendienst sich zusammensetzt, nicht Licht verbreitet,

darf in dieser Richtung kein abschließendes Urteil gefällt werden.

In manchen Punkten dürfte dieses wohl seinerzeit die von allzu hitzigen Kritikern etablierte Hypothese vom gänzlichen Versagen der beiden Reitereien einigermaßen modifizieren.

Wir wollen uns — das noch nicht genügend geklärte Detail vorläufig beiseite lassend — in dieser Arbeit auf die Diskussion folgender Fragen beschränken:

1. Was ist geleistet worden?
2. Was hätte geleistet werden sollen?
3. Auf welche Ursachen sind die begangenen Unterlassungsünden zurückzuführen?
4. Ist dafür gesorgt, daß unsere Kavallerie — wenn es einmal gilt — ihre Sache besser machen werde?

Nur durch vollkommen objektive Beantwortung des letzten Punktes können wir die Erfahrungen des Feldzuges richtig verwerten und unserer Waffe ehrlich nützen.

II. Die Leistungen der Kavallerie im russisch-japanischen Kriege.

a) Russen.

Der gewaltige Respekt, den das Zarenreich vor dem Kriege mit Japan dem gesamten Europa einflößte, fußte in erster Linie auf der hohen Achtung vor seiner Wehrmacht.

In den realen Erfahrungen und Tatsachen war diese Achtung eigentlich bloß zum geringen Teile begründet. Der Zahlenkultus spielte bei ihr eine allzu große Rolle. Sonst hätte man kaum so ganz darauf vergessen können, daß die russische Armee, trotz ihrer schier unerschöpflichen Hilfsquellen sich weder im Krimkriege, noch im türkischen Feldzuge 1877—78 besonders glänzend bewährt.

In ersterem war sie nicht imstande Sebastopol zu retten, in letzterem wäre sie ohne die rechtzeitige rumänische Hilfe vor Plewna unterlegen. Den vorzüglichen Eigenschaften des Soldatenmaterials — zähe Tapferkeit, blinder Gehorsam, Anhänglichkeit, physische Ausdauer — gegenüber, fielen auf der anderen Seite die Gebrechen der Führung und Verwaltung und die Passivität des ganzen Volkscharakters stets schwer in die Wagschale.

Wohl läßt sich nicht leugnen, daß in Rußland die Friedensjahre von 1878—1904 dazu benützt worden sind, die während des türkischen Feldzuges auf dem Gebiete des Heerwesens

zutage getretenen Mängel tunlichst zu beseitigen. So hat z. B. die Verwaltung am mandschurischen Kriegsschauplatze tadellos funktioniert.

Doch alle Verbesserungen und Reformen sind nicht imstande gewesen, Geist und Moral der Armee auf jene Höhe zu heben, die erforderlich gewesen wäre, um mit Aussicht auf Erfolg den Kampf mit einem Gegner, wie die Japaner, aufzunehmen.

Die Ursachen, warum die moralischen Eigenschaften des russischen Heeres manches zu wünschen übrig ließen, wurzeln tief im ganzen System.

Es würde zu weit führen sie hier alle klarzulegen.

Für unsere Zwecke genügt es zu konstatieren, daß laxer Disziplin, Scheu vor Verantwortung, Rivalität und Genußsucht in den höheren Graden, Mangel an Begeisterung und Kampfesfreudigkeit in den breiten Schichten der Armee, weit mehr noch als die Fehler der so herb getadelten obersten Führung zur Niederlage geführt.

Die Feldzugskritik hat vielfach vergessen, ein psychologisches Moment, das zweifellos schwer auf ihm gelastet, zu Gunsten des vielgeschmähten Generals Kuropatkin in Berücksichtigung zu ziehen; der militärisch hochgebildete Mann kannte den japanischen Soldaten schon vor Ausbruch des Krieges. Der gewaltige Unterschied im Geiste der beiden Heere war ihm von allem Anfang an kein Geheimnis.

Die ersten Zusammenstöße, speziell die Erstürmung der Höhen von Kintschou, mußten ihn in seiner Erkenntnis bestärken. Aus dem Gefühle der Minderwertigkeit des eigenen Werkzeuges mögen wohl zum großen Teile der Mangel an Initiative und die zögernde Kriegführung, die ihm so sehr zum Vorwurf gemacht werden, entsprungen sein.

Auch bei Beurteilung des Offensivgeistes der russischen Reiterführer dürfen wir nicht vergessen, das soeben berührte psychologische Moment in Betracht zu ziehen.

Die Quintessenz aller Bewunderung und Hochachtung die von der öffentlichen Meinung Europas vor Beginn des Feldzuges dem Heere des Zarenreiches gezollt wurde, galt entschieden der russischen Kavallerie.

Als sich vor etwa zwei Jahrzehnten der politische Himmel bedenklich trübte, sah man in Deutschland und Österreich im Geiste schon die Grenzprovinzen von unermeßlichen feindlichen Reiterscharen überschwemmt. Selbst maßgebende militärische Kreise litten unter diesem Alp. Als sich die Wolken, die den Friedenshimmel verdüstert, wieder lichteten, blieb doch der Respekt vor der großen Überzahl, der kriegsgemäßen Ausbildung, dem Fußangriff, dem vorzüglichen Material und der hohen Abhärtung der russischen Reiterei bestehen.

Einzelne Fachleute blickten allerdings damals schon tiefer.

Durch die Zahlen am Papier, die Bajonettangriffe abgessener Reiterregimenter, die Distanzmärsche bei Eis und Schnee und verschiedene equestrische Kunststücke der Kosaken ließen sie sich über den wahren Stand der Dinge nicht täuschen.

Ihnen blieben der geringe Wert der Kosakenformationen für einen modernen Krieg, der auch bei den Offizieren und Mannschaften der Linienkavallerie ungenügende Intelligenzgrad und die einseitige Ausbildung der ganzen Reiterei kein Geheimnis.

Immerhin zweifelten auch diese genauen Kenner der Verhältnisse nicht daran, daß die schwache, und im Rufe der Minderwertigkeit stehende japanische Kavallerie gänzlich aus dem Felde geschlagen werden müsse. Nachher konnte es den russischen Reiterdivisionen nicht schwer fallen, den gegnerischen Heeressäulen bei ihrem Vordringen in die mandschurische Ebene die ernstesten Schwierigkeiten zu bereiten.

Daß es nun in Wirklichkeit so ganz anders gekommen, darf uns nicht dazu verleiten, so ganz ohne weiters den Stab über alle Teile der russischen Kavallerie zu brechen. Das Kontingent, das sie zum mandschurischen Feldheere gestellt, (bei Mukden verfügte Kuropatkin über 149 Eskadronen und Sotnien) erscheint wohl quantitativ zur Lösung der der Reiterei zufallenden Aufgaben mehr denn hinreichend. In qualitativer Beziehung können indessen zwei Drittel davon kaum als vollwertige Reitertruppe angesehen werden.

Der regulären Kavallerie — Garde- und Armeedragonern — gehörten überhaupt bloß drei Regimenter an, von denen zwei (Dragonerregimenter 51 und 52) erst Ende Juli 1904 mit dem XVII. Armeekorps am Kriegsschauplatze eintrafen.

Die 4. Donsche Kosakendivision stieß noch später — Ende Oktober 1904 — zum Feldheere.

Die orenburgischen, uralischen und verschiedenen asiatischen Kosakenformationen, die das Gros der russischen Reiterei in der Mandschurei bildeten, bestanden mehr als zur Hälfte aus Truppen zweiten und dritten Aufgebotes. Die Enttäuschung, die die Tätigkeit der russischen Reitergeschwader allgemein bereitet hat, wird zum großen Teile auf das Konto dieser irregulären Kosakenkorps zu setzen sein.

Auch in ausländischen Fachkreisen war es schon vor Ausbruch des Feldzuges kein Geheimnis mehr, daß höchstens die den europäischen Kavalleriedivisionen zugeteilten donischen Kosakenregimenter den an eine moderne Reitertruppe zu stellenden Anforderungen halbwegs entsprächen.

Schon seit Jahren hatte sich ein empfindlicher Pferdemangel in allen Kosakengebieten fühlbar gemacht.

Die zum aktiven Dienst einrückenden Leute, denen von altersher die Verpflichtung oblag, Streitroß und Waffen selbst mitzubringen, waren lange schon nicht mehr in der Lage, dieser nachzukommen. Die Sorge für die Remontierung mußte also von der Regierung übernommen werden. Dabei waren solche Schwierigkeiten zu überwinden, daß das Berittensein der Kosakentruppen, besonders jener des zweiten und dritten Aufgebotes, sehr viel zu wünschen übrig ließ.

Der normierte Stand wurde auch höchst selten wirklich erreicht.

Die Pferdenot, die ungenügende Besoldung, die gesteigerten dienstlichen Anforderungen mögen das ihrige dazu beigetragen haben, den früher als besonders ehrenvoll angesehenen Waffendienst unpopulär zu machen. Die im ganzen russischen Reiche gährende Unzufriedenheit war auch bis in die Steppengebiete des Dons, Urals und der Wolga gedrungen.

Viele Leute entzogen sich der Wehrpflicht. Desertionen standen bei den Kosakenregimentern auf der Tagesordnung.

Auch das Offizierskorps dieser Truppenteile war besonders wenig befähigt, den im Rückgange befindlichen Geist der Mannschaften zu heben.

Unter allen seinen Kameraden im großen Heere des Zaren steht nämlich der Kosakenoffizier moralisch und intellektuell auf der niedrigsten Stufe.

Seinen Leuten in dieser Hinsicht wenig überlegen verbindet ihn im allgemeinen mit diesen wohl ein gutes patriarchalisches Verhältnis. Zu einem leuchtenden Beispiele und Vorbild, das sie in schwierigen Lagen zu aufopfernden Taten hinreißen könnte, eignet er sich jedoch nicht.

Als die ungenügenden Leistungen der Kosakentruppen sich gleich zu Beginn des Feldzuges unangenehm fühlbar machten, griff die russische Heeresleitung, um deren Offizierskorps qualitativ zu heben, zu dem Auskunftsmittel, Gardekavallerieoffiziere in größerer Anzahl dorthin zu versetzen.

An persönlicher Intelligenz, Mut und Unternehmungsgeist hat es diesen Herren sicherlich nicht gefehlt. Wohl aber an Diensteserfahrung und vor allem an Verständnis für die Eigenart ihrer neuen Untergebenen.

Ihr Erscheinen am Kriegsschauplatze ist daher ohne merkbaren Einfluß auf die Tätigkeit der russischen Reiterei geblieben.

Nirgends eben taugen Improvisationen so wenig wie bei der Reiterwaffe. Diese muß im Frieden genau so gerüstet dastehen, wie man sie im Ernstfalle zu gebrauchen gedenkt.

Den höheren Führern, die im ostasiatischen Kriege das Schicksal an die Spitze der russischen Reitergeschwader gestellt, darf man entschieden ein besseres Zeugnis als ihren untergebenen Organen ausstellen. Speziell in Rennkampf steckte sicherlich das Zeug zu einem ganz tüchtigen Reitergeneral. Auch Mischtschenko und Ssamsonow hätten sich mit einem besseren Werkzeug in der Hand wahrscheinlich in einem vorteilhafteren Lichte gezeigt.

Sie genossen wohl das Vertrauen der Truppe, erkannten

aber deren Schwächen zu gut, um sich zu selbständigen, kühnen Entschlüssen aufzuschwingen. Die wenigen, wirklich klar umschriebenen strategischen Aufgaben, die den Kavallerieführern von der Heeresleitung gestellt wurden, fanden indessen eine zweckentsprechende Lösung. So die Bewachung der Uebergänge im Fönschulinggebirge gegen die Armeen Kurokis und Nodzus, der Schutz der Flanken des eigenen Heeres bei Liao-jang (Kurokis Uferwechsel und Umgehungsversuch wurde durch die Dragonerbrigade des XVII. Armee-korps rechtzeitig an Kuropatkin gemeldet), endlich Rennenkampfs Unternehmung gegen den äußersten rechten Flügel der Japaner bei Bönsihu in der Schlacht bei Yentai-Schaho.

Welches Vertrauen der russische Oberbefehlshaber dem letztgenannten Reiterführer schenkte, erhellt am besten aus der Tatsache, daß er ihn bei Mukden als selbständigen Truppenkommandanten schleunigst vom rechten zum linken Flügel berief, als sich anfangs der japanische Angriff gegen diesen auszusprechen schien.

In einer Hinsicht läßt das bis dato in Bezug auf die Tätigkeit der russischen Kavallerie noch recht dürftige Quellenmaterial doch einen Schluß zu.

Die Schuld an den Unterlassungssünden — daß zahlreiche solche begangen worden sind, steht wohl außer Zweifel — trifft nicht allein die Führung sondern auch die Truppe selbst.

Am schwersten fällt es, jetzt schon eine erschöpfende und gerechte Antwort auf die ebenso interessante als wichtige Frage: „hat die russische Reiterei im Aufklärungsdienste ihre volle Pflicht und Schuldigkeit erfüllt?“, zu erteilen. Schon unsere eigenen Friedenserfahrungen sollten uns hier vor einem vorschnellen Urteile bewahren.

Fremden Stimmen darf nicht unbedingter Glauben geschenkt werden, ehe nicht hier die russische Kavallerie zu ihrer Rechtfertigung selbst gesprochen.

Was unsere Waffe in der Aufklärung leistet, ist eine Reihe von kleinen Schachzügen, die die Basis zu den großen Entschlüssen und Entscheidungen schaffen.

Lächelt bei letzteren dem eigenen Heere das Glück,

wird ob dem Genie des Feldherrn und den Ruhmestaten der anderen Waffen am Schlachtfelde gar leicht auf die von der Reiterei geleistete mühevoll, einleitende Detailarbeit vergessen. Geht die Sache hingegen schief, ist man bloß allzu geneigt, die Kavallerie, die ungenügend oder gar nicht gemeldet, als Sündenbock hinzustellen.

Was nun die russische anbelangt, so hat sie sich allerdings gegen eine von höchst beachtenswerter Seite stammenden Anklage zu verteidigen. In einem kurz nach der Schlacht bei Liao-jiang herausgegebenen Armeebefehl wird sie von General Kuropatkin beschuldigt, „ihn stets über Maßnahmen und Absichten?! des Gegners im Unklaren gelassen zu haben“.

Einige Kritiker, wohl durch dieses und ähnliche Urteile etwas voreingenommen, haben sich dennoch veranlaßt gesehen, auch die Schuld an der Niederlage bei Mukden zum großen Teile auf das Konto der dem westlichen russischen Armeeflügel zugeteilten Reiterei zu setzen.

Sie soll die große Umgehungsbewegung der III. japanischen Armee (General Nogi) nicht gemeldet haben.

Das wäre nun zweifellos ein durch nichts zu entschuldigendes Kapitalverbrechen gewesen.

Um in vollständig offenem Terrain, $3\frac{1}{2}$, mit zahlreicher Artillerie anrückende feindliche Infanteriedivisionen, nicht zu entdecken, hätte die betreffende Kavallerie ja tatsächlich mit Blindheit geschlagen sein müssen.

Zur Ehre der gesamten Reiterwaffe hat sich ein so haarsträubender Fall in Wirklichkeit indessen gar nicht zgetragen. Am 27. Feber, d. h. einen Tag nach Beginn der Umgehungsbewegung, wurde durch die kaukasische Reiterbrigade die Anwesenheit starker japanischer Infanterie bei Tawan am Liaoho (der linke, schwenkende Flügel Nogis) konstatiert und gemeldet. Ebenso berichteten Kosakennachrichtendetachements von der Besetzung Sinmintins durch japanische Reiterei, worauf die kombinierte russische Brigade Bürger in diese Richtung entsendet wurde.

Es ist also entschieden unzulässig, die Reiterei des russischen Westflügels für das durch die japanische Um-

fassungsoperation entstandene Unheil verantwortlich zu machen.

Bei zweckmäßigerer Gruppierung seiner Kräfte (kürzere, massiertere Front, weit zurückgehaltene starke Reserven) wäre es Kuropatkin ein leichtes gewesen, auf Grund der eingelaufenen Meldungen noch rechtzeitig die zu einer erfolgreichen Abwehr erforderliche Gegenmaßregeln zu treffen.

Das hindert indessen nicht, daß unserer Meinung nach der russische Oberbefehlshaber hier doch noch besser von seiner Reiterei hätte bedient werden können und sollen. Nicht erst der Anmarsch, sondern schon die geraume Zeit vorher hinter dem feindlichen linken Flügel erfolgte Bereitstellung der Umgehungsgruppe Nogi, mußte entdeckt und gemeldet werden. Die große Schwäche der feindlichen Kavallerie und die geringe Tiefe der japanischen Front erleichterten diese Aufgabe.

Eine strategische Aufklärung in unserem Sinne, mit weit ausgreifenden Nachrichtendetachements und Patrouillen scheint jedoch weder unmittelbar vor der Schlacht bei Mukden noch sonst bei den Russen stattgefunden zu haben.

Gegen die japanische Kavallerie kann hingegen ein solcher Vorwurf nicht erhoben werden.

Die eigenen Heerführer wurden von ihr stets gut und zutreffend über die Bewegungen der Russen informiert.

In Laienkreisen neigt man heute noch dazu, das Verdienst an dieser Tatsache ausschließlich einem weit verzweigten, genial organisierten Kundschaftersystem zuschreiben zu wollen.

Unserer Ansicht nach wird durch eine solche Annahme der Ruhm der japanischen Kavallerie ungerecht geschmälert.

Daß einzelne wichtige Nachrichten durch besonders geschickte Spione gebracht worden sein können, soll nicht geleugnet werden. Um die Heeresleitung aber kontinuierlich und verläßlich über die Operationen der Russen in Kenntnis zu erhalten, — dazu kann die Intelligenz des chinesischen Kundschaftermaterials nicht ausgereicht haben. Ohne einen richtigen taktischen Blick und ein gewisses Kombinations-

vermögen ist es auf die Dauer nicht möglich solche Dienste zu leisten.

Auf dem Gebiete der Aufklärung haben nicht bloß die aufopfernde Pflichttreue, sondern vor allem die intellektuellen Eigenschaften des japanischen Kavalleristen ihre Triumphe gefeiert. Hingegen wurden die Leistungen der Kosakentruppen im Nachrichtendienste durch das niedrige geistige Niveau, auf dem sie sich durchschnittlich befanden, wesentlich beeinträchtigt.

Bei dem Stärkeverhältnisse, wie es am mandschurischen Kriegsschauplatze zwischen den beiden Reitereien bestand, muß gegen die weit überlegene russische ein doppelter Vorwurf erhoben werden.

Erstens, daß sie in vielen Fällen selbst zu wenig gesehen, zweitens aber auch, daß sie ihren schwachen Gegner nicht genügend am Sehen verhindert.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, wollen wir hier gleich feierlich erklären, daß wir durchaus keine Anhänger der sogenannten Verschleierungstaktik sind, in der Art wie viele sie als Hauptaufgabe der Kavallerie hinstellen.

In landläufigem Sinne aufgefaßt erhält nämlich diese Tätigkeit einen ausgesprochenen defensiven und passiven, dem Geist unserer Waffe widersprechenden Charakter.

Ganz abgesehen hievon, ist auch die Vorstellung von einem dünnen Kavallerieschleier, der zur Abwehr gegen profane Blicke die eigenen marschierenden oder ruhenden Heereskörper umgibt, eine recht trügerische. Ein energischer, unternehmungslustiger Gegner wird dieses dünne Gewebe mit seinen Fühlern leicht durchstoßen. Von Wert kann bloß eine aktive Verschleierung sein, die dann aber in der Praxis eigentlich nicht mehr ein Ding für sich ist, sondern so ziemlich mit der eigenen offensiven Aufklärungstätigkeit zusammenfällt. Wer rücksichtslos in die feindliche Eklairierungszone vordringt und den geschlossenen gegnerischen Reiterabteilungen, wo er sie findet, mit Erfolg an den Leib geht, der versetzt auch dem ganzen Nachrichtenapparat seines Widersachers den Todesstoß. Dessen Patrouillen und Detachements, ihrer Reservoirs beraubt

hängen bald in der Luft. Sowohl sie selbst als ihre Meldungen werden bloß in den seltensten Fällen noch zurückgelangen können.

Gewisse Entschuldigungsgründe dafür, daß die russischen Reiterdivisionen sich zu keiner aktiven Verschleierungstätigkeit aufgeschwungen, lassen sich allerdings wohl ins Treffen führen. Das gebirgige, unwegsame Terrain auf einem großen Teile des Kriegsschauplatzes, die auch in der Ebene während vieler Monate des Jahres entweder mit tiefem Kote oder mit Schnee und Glatteis bedeckten Kommunikationen waren einem raschen, rücksichtslosen Drauflosgehen wenig günstig. Auch stellte sich die japanische Kavallerie selten freimütig zum Kampfe mit der blanken Waffe, sondern wählte zur Gegenwehr das Feuergefecht, wozu sie sich vorsichtigerweise stets gute Stützpunkte und in der Regel auch die Unterstützung durch die eigene Infanterie sicherte.

Immerhin wären aber die russischen Geschwader stark genug gewesen, um auch den Angriff auf die paar Kompagnien oder selbst Bataillone der kombinierten japanischen Nachrichtendetachements nicht scheuen zu müssen.

Mit Recht sagt der ungarische Honvédhusarenrittmeister Spaits in seinem, speziell in Bezug auf die Psychologie dieses denkwürdigen Krieges, höchst lesenswertem Buche: „Mit Kosaken durch die Mandschurei“: „Nebst militärischer Ausbildung hat der russischen Kavallerie aber vor allem der feste Wille gefehlt, sich aufzuopfern — und das war vielleicht ihr größter Fehler“.

Auch die Art, wie die für den Feldzug in der Mandschurei charakteristischen, langen Operationspausen von der Reiterei Kuropatkins ausgenützt wurden, zeugt nicht von jenem Tatendrange, der stets ein Hauptattribut unserer Waffen bilden sollte. Weder die in den drei großen Schlachten erlittenen Verluste, noch irgend welche andere Umstände, rechtfertigen die vollständige Passivität der russischen Kavallerie während der Monate September, November und Dezember 1904, dann im April, Mai, Juni und Juli 1905.

Gerade in den Tagen nach Liaojang, zu welcher Zeit angenommen werden konnte, daß eine gewisse Verwirrung



auf den japanischen Etappenlinien herrsche und man sich dort keines Angriffes versehe, wäre unserer Ansicht nach ein größerer Raid gegen die Bahnstrecke Liaojiang – Haitschön am Platze gewesen.

Damals waren die Wege noch leidlich, wenn auch das Übersetzen der noch nicht zugefrorenen Flußläufe allerdings einige Zeit und Mühe in Anspruch genommen hätte.

Immerhin konnten zu dieser Zeitperiode doch dem Momente der Schnelligkeit, von dem der Erfolg eines Raids in erster Linie abhängt, besser Rechnung getragen werden als im Jänner, wo man sich endlich zu einem solchen aufraffte.

Es ist klar, daß den General Kuropatkin eine gewisse Mitschuld an der langen Untätigkeit seiner Reitergeschwader trifft. Fehlte diesen der erforderliche selbständige Impuls, mußte eben die oberste Heeresleitung nachhelfen. Auf deren Befehl ist dann schließlich allerdings auch der große Raid des Generals Mischtschenko vom Stapel gegangen.

Als entschieden richtig muß bezeichnet werden, daß genannte Ordre bloß die allgemeine Weisung enthielt, einen Streifzug in das Rückengebiet des japanischen Heeres zu unternehmen.

Operationszeit, sowie die Art der Durchführung des Unternehmens blieben dem Ermessen des Generals Mischtschenko überlassen. Die ihm zur Verfügung gestellten Streitmittel waren sehr reichlich bemessen.

66 Eskadronen, $5\frac{2}{3}$ Batterien, 4 Maschinengewehre und 4 Züge berittener Infanterie (Jagdkommanden verschiedener Infanterieregimenter) vereinigten sich am 8. Jänner 1 Uhr nachmittags bei Sukudiapu 20 *km* südwestlich Mukden um unter Befehl des populären Reiterführers den Ritt anzutreten.

Eine Mineurabteilung, eine Kriegsbrückenequipage und vier Sotnien berittene Grenzwachen waren noch beigegeben. Die besten Kavallerietruppen der russischen Mandchureiarmee — drei Donkosaken- und drei Dragonerregimenter — gehörten dem Streifkorps an. Ein Umstand, der bei der

Beurteilung der Leistungen Mischtschenkos nicht übersehen werden darf.

Dem Führer jeder militärischen Operation muß ein bestimmtes Ziel vorschweben, dessen Erreichung er in erster Linie anstrebt.

Das gilt zweifellos auch in Bezug auf die Kavallerie-raids, bloß mit dem Unterschied, daß bei diesen das beharrliche Festhalten an der einmal gefaßten Absicht keineswegs zur Regel gemacht werden darf.

Ein Reiterstreifkorps soll mittels unangenehmer Überraschungen dem Feinde möglichst viel Abbruch bereiten.

Das „wo“ und „wie“ ist dabei mehr Nebensache. Geht es nicht auf die zuerst projektierte Art — nun — so muß der Führer eben die geistige Elastizität besitzen, es sofort auf andere Weise zu probieren. Hauptsache ist, möglichst unerwartet in Flanke oder Rücken des Gegners aufzutreten und so lange als tunlich dort sein Unwesen zu treiben.

Es läßt sich nicht behaupten, daß General Mischtschenko bei Anlage und Durchführung seines Rittes diesen Gesichtspunkten Rechnung getragen hätte.

Sein Plan war in erster Linie den japanischen Etappenort Inkau (seit der dortige Hafen zugefroren — das scheint der russische Reitergeneral nicht gewußt zu haben — ging der ganze feindliche Nachschub über Dalny), zu überfallen. Die Zerstörung der Bahnlinie Port Arthur—Liaojang schwebte ihm bloß als Nebenziel vor.

Diese beiden Dinge hätten entschieden gerade umgekehrt ins Auge gefaßt werden müssen. War doch die genannte Eisenbahn, von der angenommen werden konnte, daß auf ihr zu dieser Zeit der Transport der Armee Nogis nach Norden vor sich gehe, gerade die Achillesferse der Japaner.

Die Ungunst der Bodenverhältnisse — mit Glatteis bedeckte Wege und hart gefrorene Sturzäcker — war eine wohl bedauerliche, jedoch nicht zu ändernde Tatsache. Umsomehr mußte jedoch General Mischtschenko ängstlich ihr zufolge darauf bedacht sein weitere Momente zu vermeiden die das rasche Vorwärtskommen seiner Truppen — eine

der wesentlichsten Grundbedingungen zum Erfolge — behindern konnten. Von diesem Gesichtspunkte aus war daher die Mitnahme von 1600 Tragtieren zur Fortschaffung des Proviantes ein großer Fehler, der sich auch entsprechend gerächt hat.

Während eines Raids muß die Kavallerie vom Lande oder noch besser, von den Vorräten, die sie dem Feinde abjagt, leben. In der kultivierten, reichen Ebene westlich der Bahn Hait Schön — Liaojang war zu mindesten das erstere sehr gut möglich. Außer den Munitionswägen dürfen zu einem solchen Unternehmen keinerlei Fuhrwerke mitgeführt werden. Trotzdem der russische Vormarsch von Chunchusenbanden und kleinen japanischen Infanterieabteilungen verzögert, ($\frac{1}{2}$ Kompagnie, die einen Schützengraben besetzt, hielt Mischtschenkos Mittelkolonne — über eine Truppendivision stark — vor Kiliho drei Stunden auf), sehr langsam vorsich ging (Durchschnittsleistung 29 km pro Tag) war, als man am 12. Jänner zur Mittagszeit vor Niutschwang eintraf, die Situation noch immer keine ungünstige.

Es wäre zweifellos durchführbar gewesen, noch am selben Tage direkt auf Hait Schön, das angeblich von 1500 Japanern — Artillerie und Infanterie — besetzt sein sollte, vorzustoßen.

8500 Reiter mit 34 Geschützen durften wohl einen Angriff auf diese schwache Streitmacht wagen. Fiel Hait Schön in russische Hand und wurden die dortigen Eisenbahnbauten samt Brücke zerstört, so war ein durchschlagender Erfolg errungen.

Aber selbst wenn man die Verluste scheute, die die Einnahme des befestigten Ortes immerhin wohl gekostet hätten, mußten die Kolonnen Mischtschenkos wenigstens an verschiedenen anderen Stellen bis an die Bahn — zu deren nachhaltiger Zerstörung — vorgetrieben werden.

Statt dessen wurde, getreu dem ursprünglichen Plane, die Seitenpromenade nach Inkau unternommen. Der Bahnhof durch 12 abgessene Sotnien (alle von verschiedenen Regimentern!) glücklich erstürmt und einige Anlagen und Magazine niedergebrannt.

An den Bahnlinien Inkau—Daschitsao und Daschitsao—Haitschön führten mittlerweile starke Offizierspatrouillen einige unerhebliche Zerstörungen aus.

Das waren die ganzen Ergebnisse des mit solchem Kräfteaufwand in Szene gesetzten Raids. Die Stadt Inkau wagten die Russen in der Dunkelheit nicht zu betreten, so daß die sie verteidigenden zwei japanischen Landwehrebataillone ungestört in ihrem Besitze blieben.

Der plötzliche Rückzug Mischtschenkos — angeblich durch die Nachricht vom Anrücken verschiedener feindlicher Infanteriekolonnen diktiert — darf von der Kritik schon gar nicht gutgeheißen werden.

In der offenen Gegend konnte von einem Abschneiden des Rückzuges ja gar keine Rede sein.

Man hatte entschieden noch viel zu wenig geleistet, um jetzt schon das feindliche Rückengebiet zu verlassen.

Es wird behauptet (ein fremdländischer Attaché, der den Ritt mitgemacht, ist hier nach Rittmeister Spaits der Gewährsmann), daß General Mischtschenko seine Truppen für die Schlacht von Sandepu schonen und sie, um an dieser teilzunehmen, rechtzeitig ins eigene Lager zurückbringen wollte.

Solche Vorbehalte taugen nichts. Sie hindern bloß den Führer daran, mit Leib und Seele bei der Sache zu sein.

Sieht man von der grimmigen Winterkälte und dem Glatteise ab, lagen die Verhältnisse für den Raid Mischtschenkos zweifelsohne ganz besonders günstig. Eine lange, empfindliche, schwach besetzte gegnerische Etappenlinie befand sich vor ihm, der Weg dorthin führte durch eine offene, kultivierte Gegend mit reichen Hilfquellen. Defilés, durch die der Vormarsch aufgehalten; der Rückzug gefährdet werden konnten, waren nicht vorhanden. Und last but not least, die feindliche Kavallerie war als ein Faktor bekannt, von dem — angesichts der eigenen Stärke — kaum eine Störung zu erwarten stand.

Schade, daß diese Gelegenheit, den leider schon etwas verwelkten Lorbeerkranz der Reiterwaffe durch eine neue Ruhmestat aufzufrischen, nicht besser ausgenützt wurde!

Nicht bloß in den Operationspausen, sondern auch während den Tagen und Wochen der großen Schlachtenentscheidungen hat sich die russische Reiterei nicht von jenem Tatendrange beseelt gezeigt, in dem wir für unsere Waffe das erste und wichtigste Attribut erblicken.

Andererseits wird jedoch eine gerechte Kritik ohne weiteres einräumen müssen, daß die obwaltenden Umstände es den Reitermassen Kuropatkins außerordentlich erschwert haben, als Schlachtenkavallerie eine aktive Rolle zu spielen.

Ja, wir scheuen uns sogar nicht offen zu erklären, daß unserer Meinung nach, auch irgend eine andere europäische Reiterei — gestützt auf die Grundsätze unserer jetzigen Kavallerietaktik — kaum in der Lage gewesen wäre, auf den mandschurischen Gefechtsfeldern Nennenswertes zu leisten.

Jeder vernünftige Kavallerist gibt heute schon willig zu, daß die Zeit der Massenattacken auf Infanterie, die noch in der Hand ihrer Führer, endgiltig vorüber ist.

Im Feldzuge 1870/71 wurden solche Todesritte noch von einigen opfermutigen Geschwadern — Brigade Bredow, die Kürassiere von Reichshoffen, Division Margueritte bei Sedan — gewagt.

Seit das moderne Repetiergewehr, dem sich als Bundesgenosse jetzt noch der Spaten beigezelt, das Schlachtfeld beherrscht, ist nicht einmal der Versuch zu einer derartigen Attacke denkbar.

Erst aus den innegehabten Stellungen in Auflösung zurückflutende, vom Verfolgungsfeuer gänzlich mürbe gemachte Infanterie, wird der Reiterei des Siegers ein mögliches Angriffsobjekt darbieten.

So lange die beiden Schlachtfronten noch mit einander ringen, ist die Reiterwaffe genötigt, die Leere des modernen Gefechtsfeldes uneingeschränkt zu respektieren. Da nun das eiserne japanische Fußvolk den russischen Dragonern oder Kosaken nie den Gefallen erwiesen, in gelockerter Ordnung das Weite zu suchen, wäre diesen nach den hergebrachten Grundsätzen, um sich zu betätigen, bloß das Aufsuchen der gegnerischen Reiterei übrig geblieben. Auch das ist den

russischen Kavalleriedivisionen nicht gelungen. Ob durch eigene Schuld, möge vorläufig dahin gestellt bleiben.

Bei Wafangkü befanden sich die russische kombinierte Division Simonow und die 1. japanische Kavalleriebrigade Akijama an den entgegengesetzten Flügeln.

Bei Liaojang finden wir am westlichen russischen Flügel $2\frac{1}{2}$ Kavalleriedivisionen (Ssamsonow, Grekow, Brigade Mischtschenko).

Merkwürdigerweise wurde eine davon (Ssamsonow) weit rückwärts in der zweiten Befestigungslinie zurückgehalten. Immerhin wäre es in der Hand des rangsältesten Reitergenerals gelegen, die genannten Streitkräfte am 29. August zu einheitlicher Tätigkeit zu vereinigen. Wie wir uns diese dann gedacht hätten, behalten wir uns vor, weiter unten näher zu erörtern.

Die bei Liaojang versäumte Gelegenheit etwas am Gefechtsfelde zu leisten, hat sich in so günstiger Form der russischen Kavallerie im späteren Verlaufe des Feldzuges nicht mehr dargeboten. Weder am Schaho noch bei Mukden haben es ihr die Maßregeln der obersten Heeresleitung gestattet, wieder in solcher Stärke an einem Punkte der Schlachtfront aufzutreten. In beiden Treffen wurde sie künstlich derart verzettelt, daß eine ganz ungewöhnliche Tatkraft und Selbstständigkeit ihrer Führer dazu gehört hätte, trotzdem etwas mit ihr zu leisten.

So finden wir beim Vormarsch gegen die japanischen Stellungen anfangs Oktober 1904 (Schlacht bei Yentai-Schaho) die Orenburgische Kosakendivision Grekow am äußersten rechten Flügel am Liacho, die beiden Brigaden Mischtschenkos im Zentrum bei der Verbindungsgruppe des Generals Mau, die sibirische Kosakendivision Ssamsonow am Ostflügel unter Stackelberg, endlich die Transbaikal-Kosakendivision Rennenkampf mit einer gemischten Infanteriebrigade als selbständige Gruppe zu einer weit ausholenden Umgehung der rechten japanischen Flanke gegen den oberen Tai-tse-ho angesetzt. Von den 149 Eskadronen des russischen Operationsheeres waren also an keinem Punkte der Gefechtsfront mehr als 24 zu einheitlicher Handlung verfügbar.

Fast eben so schwer wie am Schaho versündigte sich an der Reiterwaffe die vom Armee-Oberkommando vor der Schlacht bei Mukden getroffene Kräftegruppierung.

Bloß bei der Westabteilung befand sich — anfangs unter General Rennenkampf — ein fester Kern von 36 Eskadronen (Ural-Transbaikal-Kosakendivision und kaukasische Reiterbrigade.) Der Rest der gewaltigen Reitermacht war wieder längs der ganzen Schlachtfrent zersplittert. Das XVII. Armeekorps in der Mitte und das III. sibirische Korps am linken Flügel hatten — der Grund läßt sich schwer ermitteln — ganz unverhältnismäßig starke Korpskavallerie erhalten. (Ersteres die Dragonerbrigade, letzteres 18 Sotnien sibirische Kosaken.)

Weitere 41 Eskadronen finden wir bei den übrigen Infanterieverbänden. Endlich 18 Sotnien Transbaikalkosaken bei der Abteilung Alexejew (später Rennenkampf).

Die ganze Donische Kosakendivision war weit im Norden zum Bahnschutze abkommandiert, kommt also für die Schlacht von Mukden gar nicht in Betracht.

Die 36 Eskadronen am äußersten rechten russischen Flügel repräsentierten indessen immerhin eine Macht, die sich bei den dortigen Entscheidungskämpfen doch irgendwie hätte bemerkbar machen müssen. Sie scheinen jedoch nach der Abberufung Rennenkamps zur Ostabteilung weder geschickt noch einheitlich geführt worden zu sein.

Wir erfahren von ihnen bloß, daß sie von der schwachen japanischen Reiterdivision (16 Eskadronen) stetig zurückgedrängt wurden und diese weder an der Einnahme Sinmintins, noch an dem erfolgreichen Angriff auf die eigene Brigade Bürger verhinderten.

Das Verhalten der russischen Kavallerie bei Mukden macht überhaupt den Eindruck, als hätte deren Gefechtskraft durch die vorhergegangenen Kämpfe und Strapazen schon erhebliche Einbuße erlitten. Die außerordentlich schwachen Stände — kaum hundert Mann per Eskadron — mit der sie in dieser Schlacht auftritt, scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Mögen gewisse maßgebende Kreise unserer Heeres-

intelligenz hierin eine Mahnung erblicken, die unermüdliche Friedenstätigkeit unserer braven, tüchtigen, aus der Truppe hervorgegangenen Eskadronskommandanten nicht allzu gering einzuschätzen.

Das was diese Arbeitsbienen fördern und großziehen: Ordnung, Disziplin, durchgerittene Gäule, gut reitende Leute, die Reitergeist und Liebe für ihr Pferd besitzen, sind die Faktoren, die im Ernstfalle allein die Gefechts-tüchtigkeit der Waffe verbürgen.

Der russischen Kavallerie, mit deren Schlachtentätigkeit wir uns — allerdings unter Zubilligung mildernder Umstände — nicht einverstanden erklärt haben, steht zweifellos das Recht zu, an uns die Frage zu richten: „nun, wie hätten wir es denn eigentlich machen sollen?“

Die Antwort läßt sich kurz und bündig erteilen: durch offensive Lösung der ihr in jedem einzelnen Falle erteilten Aufgabe, eine eigene Armee flanken zu decken. Ein Reiterkorps von einigen Divisionen — soviel konnte (wo es nicht der Fall war trifft der Vorwurf allerdings die Armeeoberleitung) sowohl bei Liaojang, am Schaho als bei Mukden am Westflügel vereinigt werden — darf nicht ruhig stehen und abwarten, ob es dem Feinde beliebt, die Flanke, die es zu decken hat, irgendwie anzugreifen, respektive zu umgehen. Es degradiert sich ja sonst zu einer gewöhnlichen Gefechts-patrouille. Kommt der Gegner nicht, hat man überhaupt nichts geleistet, erscheint er, bleibt angesichts seiner intakten Infanteriemassen nichts übrig als zurück-zugehen.

Da erscheint es doch weit richtiger selbst das Prevenire zu spielen und die Aufgabe des Flankenschutzes so zu lösen, daß man selbst dem gegenüberstehenden gegnerischen Flügel die Flanke oder den Rücken abgewinnt.

Selbstverständlich muß dies auf genügend raumgreifenden, den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden Bogen und mit nach allen Richtungen weit ausgestreckten Fühlern geschehen.

Hauptsache ist, daß die mit Maschinengewehren, reitender Artillerie und allen sonstigen technischen Hilfs-

mitteln ausgestatteten Kavalleriedivisionen sich ihrer Kraft bewußt sind und eine beständige Anlehnung an die eigene Infanterie verschmähen.

Das „in der Luft hängen“ darf einem Reiterkorps in keiner Hinsicht imponieren.

Die Armee Nogis operierte bei Mukden 10—12 Tage von ihrer Basis getrennt.

Umsomehr muß dies also die selbständige Kavallerie beim „Schlachtenraid“, wie wir ihn hier vorschlagen, einige Tage hindurch treffen.

Plant der Feind von dem Flügel aus, den wir uns auf der früher erwähnten Weise zu umreiten anschicken, eine Umfassung oder Umgehung, begegnen wir seinen hiezu bestimmten Kolonnen auf halbem Wege.

Die eigene Heeresleitung erfährt die drohende Gefahr rechtzeitig, um die entsprechenden Gegenmaßregeln zu treffen. Unser Reiterkorps, geschickt geführt, wird aber die Gelegenheit finden, den gegnerischen Flankenangriff selbst in die Flanke zu fassen. Das hätte auch, unseres Erachtens nach, den 80—90 russischen Eskadronen, die bei Mukden bei der Westabteilung vereinigt werden konnten, gelingen müssen.

Dann war es ihre Pflicht, sich wie ein Bullenbeißer an den linken Flügel der japanischen Umgehungsarmee anzuhängen, um deren Vormarsch in jeder erdenklichen Art zu erschweren. Attacken mit der blanken Waffe schweben uns selbstverständlich nicht als das geeignete Mittel hiezu vor. Dafür aber die intensivste Ausnützung der unserer Waffe innewohnenden Beweglichkeit und des Terrains, um immer wieder überraschend aufzutauchen und zu verschwinden — ersteres stets dort, wo die Feuerkraft der Karabiner, Maschinengewehre und reitenden Geschütze günstig wirken kann.

Einmal gefaßt, darf der Gegner nicht mehr zur Ruhe kommen.

Tüchtig erschöpfen und seine Bewegung verlangsamten, werden ihn die fortwährenden Mücken- — manchmal wohl auch Hornissenstiche — auf jeden Fall.

Ein Spiel, wie wir es eben geschildert, konnten die russischen Reitergeschwader bei Mukden natürlich erst treiben, nachdem sie die japanische Kavalleriedivision gründlich aus dem Felde geschlagen.

Bei ihrer großen Uebermacht wäre dies wohl keine allzuschwere Aufgabe gewesen.

Es liegt auf der Hand, daß Unternehmungen, wie wir sie hier vorgeschlagen, überhaupt den entscheidenden Sieg über die auf dem betreffenden Schlachtenflügel anwesende feindliche Kavallerie zur Grundbedingung haben. Dieses Ziel ist also vor allem anzustreben. Zu dessen Erreichung müssen wir nach wie vor andauernd galoppieren, geschlossen attackieren, scharf und wuchtig hauen und stechen können.

Trifft der „Schlachtenraid“ eines Reiterkorps nicht auf vormarschierende feindliche Kräfte, wird er, weit ausgreifend, bis in den Rücken der feindlichen Gefechtsfront ausgedehnt werden müssen. Sehen sich dadurch gegnerische Reserven genötigt in Aktion zu treten, ist schon hiermit ein wesentlicher Erfolg errungen.

Von dem Augenblicke an, wo er glücklich das Rücken- gebiet der feindlichen Linie erreicht, treten die höchsten Anforderungen an Urteilkraft und Entschlußfähigkeit des Reiterführers heran.

An ihm ist es nun zu erkennen, wann der Augenblick zum rücksichtslosen Einsetzen seiner Geschwader gekommen.

Die eigene Heeresleitung dürfte trotz des bestorganisierten Meldedienstes, Telephon, drahtloser Telegraphie und optischer Signale, bloß in den seltensten Fällen imstande sein, ihn rechtzeitig über die Gefechtslage zu orientieren oder zum Eingreifen zu veranlassen.

In seiner isolierten Stellung wird er also in der Regel, selbst aus spärlichen Anzeichen, mit feinem taktischen Instinkte das Herannahen der Entscheidung herausfühlen müssen.

Scheint sich letztere dann zu Ungunsten des Gegners zu neigen, ist dessen Rückzugslinie der Magnet, der auf unser Reiterkorps eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben muß.

Gegen Ende der Schlacht bei Mukden (etwa am Abend des 9. März 1905) befand sich die japanische Kavallerie am Westflügel in solch verheißungsvoller Situation.

Leider hinderte ihre geringe Stärke (Übermüdung? Niederbruch des Pferdemales?) sie daran, entsprechend zu handeln. Wir kommen später noch auf diese interessante Episode zurück.

Ist hingegen der Entscheidungsstoß des feindlichen Heeres von Erfolg begleitet, wird es Sache unserer — bis in dessen Rücken vorgedrungenen — Reiterdivisionen sein, das Einsetzen der gegnerischen Reserven zur Vervollständigung des Sieges möglichst zu verhindern oder zu verzögern.

Am 31. August 1904, zwischen 7 und 8 Uhr abends, scheiterte der unter Hinzuziehung der letzten intakten Truppen (3 Reservebrigaden) unternommene Angriff der 2. und 4. japanischen Armee auf die Hauptbefestigungslinie südlich Liaojang.

Furchtbar dezimiert und total erschöpft zogen sich die Sturmkolonnen der Generäle Oku und Nodzu gegen die eigene Stellung zurück.

Wir haben früher gesehen, daß ein russisches Kavalleriekorps von drei Divisionen zu Beginn der Schlacht mit Leichtigkeit am eigenen äußersten rechten Flügel versammelt werden konnte.

Hätte diese Reitermasse die Tage vom 28. bis 31. August dazu ausgenützt, um den gegnerischen Flügel in weitem Bogen umreitend, die Eisenbahn im Rücken der Japaner, etwa bei der Station Schaho zu erreichen, konnte sie den eben geschilderten Augenblick höchst wahrscheinlich zu einem Angriff auf die zurückgehende feindliche Infanterie ausnützen.

Ob selbst hier ein durchschlagender Erfolg gegen japanisches Fußvolk zu erreichen war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls hätte die Situation den Versuch, die blanke Waffe einmal zu Ehren kommen zu lassen, vollauf gerechtfertigt.

Gelang die Attacke, konnte Oku seinen in Wirklichkeit angesetzten nächtlichen Sturm nicht mehr ausführen. Kurokis schwacher Umgehungsversuch am Ostflügel

würde dann wohl kaum mehr Kuropatkin veranlaßt haben, seine Südfront aufzugeben. Liaojong wäre zu einem Mißerfolge der Japaner geworden.

Auch in den letzten Stadien der Schlacht am Schaho, hätte, unserer Ueberzeugung nach, ein unternehmender russischer Reiterführer im Rücken der Japaner, mehr als einmal Gelegenheit zu aussichtsreichem Angriff auf die dünnen, durch das Tag und Nacht andauernde Ringen zu Tode ermatteten, feindlichen Linien gefunden.

Wir wollen indessen keineswegs behaupten, daß die Schlachtentätigkeit der russischen Reiterei genau in der von uns angedeuteten Weise hätte entfaltet werden müssen. Dazu sind die Details der verschiedenen Gefechtslagen doch noch zu wenig geklärt.

Über das „wann“, „wo“ und „wie“ läßt sich entschieden noch streiten. Fest steht hingegen, daß so beträchtliche Kavalleriemassen irgend etwas tun mußten, um ihre Infanterie und Artillerie während der Schlachtenentscheidungen zu entlasten.

Da dies in keinen einzigen Falle geschehen, kann der Kavallerie Kuropatkins der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie es an der nötigen Opferfreudigkeit hat fehlen lassen.

Damit soll nicht gesagt sein; daß die Truppe allein hierfür die Verantwortung treffe. Sie hätte wahrscheinlich das von ihr Verlangte willig hergegeben. Die Scheu, einen ordentlichen Einsatz zu wagen — eine Charakteristik der ganzen russischen Kriegführung in Ostasien — hat von oben ansteckend gewirkt und auch die Operationen der Reiterei stark beeinflußt.

Etliche löbliche Ausnahmen von der die Regel bildenden Passivität der russischen Kavallerie sind mit dem Namen des Generals Rennenkampf verknüpft.

In der Schlacht von Yentai—Schaho führt er sein Detachement (24 Eskadronen, 16 Bataillone, 8 Batterien) mit aner kennenswerter Raschheit über die Gebirgspässe gegen die japanischen Verbindungen am oberen Tai-tse-ho. Energisch greift er dann dort Tage hindurch die feindlichen Stellungen vor Bönsiku an. Die zähe Haltung der ihm gegenüber-

stehenden japanischen Reservebrigaden — unterstützt durch die Reiterbrigade Kanin — und die Mißerfolge der übrigen russischen Kolonnen, nötigten ihn, trotzdem er sein möglichstes geleistet, endlich zum Rückzuge.

Wo er befehligt, geschieht wenigstens immer etwas.

Nach dem Treffen von Sandepu übernimmt er, statt des dort verwundeten Generals Mischtschenko, das Kommando über die russische Westabteilung.

Mitte Februar, kurz vor der Schlacht bei Mukden, setzt er mit den ihm zur Verfügung stehenden 36 Eskadronen hier zu einem Raid auf Liaojang, im Rücken der Japaner, an.

Leider sind die Details dieses Unternehmens noch ziemlich ins Dunkle gehüllt. Die meisten Historiker des Feldzuges übergehen es sogar gänzlich mit Stillschweigen.

Wir schöpfen unsere Kenntnis dieser Episode aus dem von uns schon einmal rühmend hervorgehobenen Buche des königl. ungar. Honvédrittmeisters Spaits.

Die Reiterei des russischen Westflügels hätte auch später wohl überhaupt mehr von sich reden gemacht, wäre Rennenkampf nicht schon in der ersten Phase der großen Mukdener Tragödie plötzlich zur Führung der nach Kuropatkins Meinung besonders bedrohten Ostabteilung berufen worden.

Auch hier spüren wir baldigst seinen belebenden Hauch. Seine 18 Sotnien Transbaikalkosaken entfalten gleich nach seiner Ankunft eine rege Anklärungsstätigkeit zur Feststellung der Ausdehnung der japanischen Angriffsfront.

Als hübsche Leistung der russischen Reiterei verdient noch die Verteidigung der Kohlengruben von Yentai in der Schlacht von Liaojang erwähnt zu werden.

Die sibirischen Kosaken Ssamsonows brachten hier durch ihr Feuer die der geschlagenen Division Orlow nachdrängenden Japaner zum Stehen.

Diese spärlichen Lichtpunkte auf dunklem Grunde, die wir zum Zwecke eines möglichst versöhnlichen Abschlusses unserer eher trüben Betrachtungen über die Feldzugsstätigkeit der russischen Kavallerie hier zu guterletzt hervorgehoben, mögen immerhin später durch vorderhand noch unbekanntes Daten noch eine Ergänzung finden.

An dem Gesamtbilde, das wir hier in seinen Umrissen festgelegt, würde dies freilich auch nicht mehr viel ändern können.

b) Japaner.

Mit unzulänglichen Mitteln ausgestattet, ist die japanische Kavallerie im ostasiatischen Kriege vor große Aufgaben gestellt worden. Wiewohl sie zu deren Lösung ihre besten Kräfte eingesetzt, hat sie damit doch naturgemäß eine streng objektive Kritik nicht befriedigen können.

Das geflügelte Wort vom gänzlichen Fiasko der Reiterwaffe im jüngsten Feldzuge hat auch sie vielfach über sich ergehen lassen müssen. Zu schwach und schlecht beritten, um glänzende Attacken gegen feindliche Geschwader zu reiten oder den zurückflutenden gegnerischen Heerscharen eine Katastrophe zu bereiten, hat sie sich auf bescheidenere Leistungen beschränken müssen. Ihre treue Pflichterfüllung im Kleinen ist indessen von dem glänzenden Ruhm, der den übrigen Waffengattungen des japanischen Heeres zu gefallen, in den Schatten gestellt worden.

Den Herren Kritikern, die jetzt kein Wort der Anerkennung für diese brave, wenn auch von der eigenen Heeresverwaltung stiefmütterlich ausgestatteten Reiterei finden, möchten wir folgende, zu Beginn des Feldzuges in Fachkreisen so ziemlich allgemein gestellten Prognosen ein wenig ins Gedächtnis zurückrufen. „Die ganz minderwertige japanische Kavallerie wird von den russischen Reitermassen einfach weggefegt werden“ — und — „Die japanische Heeresleitung wird dadurch in eine üble Lage geraten. Zuverlässige Nachrichten über den Gegner werden ihr fehlen und ihre rückwärtigen Verbindungen fortwährenden Störungen ausgesetzt sein.“

Nichts von alledem ist eingetroffen. Die japanischen Armeeführer waren stets vollkommen über die Bewegungen der Russen orientiert, ihre Reiterei behauptete — trotz ihrer Schwäche mit dem Gegner stete Fühlung haltend — das Feld. Die eigenen Etappenlinien erfreuten sich größtenteils einer idyllischen Sicherheit.

In erster Linie ist wohl die Untätigkeit der russischen Kavallerie daran schuld, daß die Dinge für die japanische Reiterei einen so günstigen Lauf nehmen konnten.

Doch wäre es dieser ohne geschicktes und kühnes Operieren, angesichts eines derart überlegenen Gegners trotzdem nie gelungen, eine so ersprißliche Aufklärungstätigkeit zu entfalten.

Wir haben schon an anderen Stellen betont, daß die japanischen Führer die Quintessenz ihres Nachrichtenmaterials zweifelsohne dem Erkundungsritten ihrer Reiterei und nicht — wie in Laienkreisen vielfach geglaubt wird — den chinesischen Kundschaftern zu verdanken haben.

„Intelligenz und Todesverachtung“, so sagt ein hervorragender Historiker des jüngsten Krieges (Major Immanuel des preußischen großen Generalstabes), „sind die Eigenschaften, die dem modernen Soldaten am meisten nottun“.

Nun, diese hat der japanische Kavallerist, gerade so gut wie seine Kameraden von den anderen Waffengattungen, im vollstem Maße besessen.

Und darum hat er sich trotz mangelhafter Reitanlagen, trotz seines störrischen, langsamen und schlecht galoppierenden Pferdes, als vorzüglicher Eklaireur und Melde-reiter erwiesen.

Jeder japanischen Truppe — also auch den Reitergeschwadern — wohnte der feste Wille inne zu siegen — koste es was es wolle.

Dieser Wille läßt keine Untätigkeit zu, sondern fördert vielmehr einen mächtigen Offensivgeist. Wie wir sehen werden, ist letzterer, soweit es eben im Bereiche der Möglichkeit lag, auch im Verhalten der Kavallerie zum Ausdruck gekommen.

Mögen wir, die wir mit Recht stets auf die Vorzüge unserer Organisation, Ausbildung und Pferdemalespochen, hieraus die Lehre schöpfen: die Pflege des moralischen Elementes und des Geistes unserer Leute ja nicht zu vernachlässigen.

Denn am Schlusse sind es doch — sei es nun bei der Reiterattacke, im Infanteriekampfe oder beim Artillerie-duelle — diese Faktoren, die den Ausschlag geben.

Der Fachmann, der sich die Mühe nimmt, das was die

japanische Kavallerie im Kleinen geleistet, aufmerksam zu verfolgen wird aufrichtiges Bedauern darüber empfinden, daß sie nicht besser gerüstet in den Feldzug gezogen.

Wäre dies der Fall gewesen, hätte sie sicherlich, dem Beispiele ihrer eisernen Infanterie folgend, auch die toten Buchstaben unserer kavalleristischen Gefechtsvorschriften zu lebendiger Wahrheit erweckt.

Dann könnten wir heute vielleicht auch mit mehr Sicherheit behaupten, daß, von tapferem Herz und starkem Arm geführt, der Säbel, ebenso wie das Bajonett, noch lange nicht seine Rolle ausgespielt.

Einigermaßen befremdend erscheint es, daß die Organisatoren des modernen japanischen Heerwesens, die sonst in jeder Beziehung auf ihr Werk so stolz sein können, die Reiterwaffe seinerzeit so stiefmütterlich behandelt haben. Sah man damals vielleicht noch nicht voraus, daß Japan binnen einigen Jahrzehnten, in den zum großen Teile ebenen mandschurischen Gefilden, sich mit einem, über eine mächtige Reiterei verfügenden, Gegner werde messen müssen? Bloß in diesem Falle ließe es sich erklären, daß von der Aufstellung einer starken, gut berittenen Kavallerie abgesehen wurde.

Wohl liegen die Verhältnisse im japanischen Mutterlande in Bezug auf die Verwendung dieser Waffe möglichst ungünstig. Unwegsames Gebirgsterrain auf der einen Seite, ein von der Kultur auf das Intensivste ausgenützter Boden auf der anderen, gestatten ihr fast gar keine Bewegungsfreiheit.

Die Viehzucht ist im Inselreiche überhaupt nur wenig entwickelt.

Ganz abgesehen von der Schwierigkeit, in dem überkultivierten Lande große Weideplätze zu schaffen, produziert nämlich der stark salzhältige Boden ein höchst minderwertiges Grünfutter.

So konnte vor dem Kriege selbst die so außerordentlich schwache japanische Reiterei ihren Pferdebedarf nicht im Inlande decken, sondern war genötigt, sich fast ausschließlich mit den zur Kavallerieremontierung wenig geeigneten australischen Ponys beritten zu machen.

Die Schaffung einer starken und modernen Reiterwaffe dürfte sich beim weiteren Ausbau der japanischen Wehrmacht als erstes und schwierigstes Problem darstellen.

Eine Lösung muß trotzdem unter allen Umständen gefunden werden. Schon die Erfahrungen der Schlacht von Mukden weisen gebieterisch darauf hin.

Hier fehlten bloß einige Reiterdivisionen, um die vollkommen reife Siegesfrucht, die die todesmatte Infanterie nicht mehr zu pflücken vermochte, vom Baume zu holen.

Ein Frieden wie das japanische Volk ihn erhofft und verdient, wäre die wahrscheinliche Folge einer energischen Kavallerieverfolgung gewesen.

Augenzeugen des in voller Auflösung erfolgten Rückzuges der II. und III. russischen Armee bestätigen vollinhaltlich diese Ansicht (u. a. auch Rittmeister Spaits).

Da es sich bei der Neuorganisation der Kavallerie vor allem um die Schaffung der nötigen — jetzt so gut wie gar nicht vorhandenen — Grundlagen handeln würde, wäre es der japanischen Regierung dringend anzuraten, eine Anzahl Offiziere zum Studium des Remontierungswesens nach Österreich, Deutschland und Frankreich zu entsenden. Praktische Versuche zur Verbesserung der einheimischen Pferdezucht mittels verschiedener Kreuzungen müßten ja vor allem angestellt werden.

Ohne Rücksicht auf die Kosten hieße es dann unverzüglich die erforderliche Anzahl von Gestüten und Fohlenhöfen anlegen, um den Pferdestand des Landes nicht bloß qualitativ, sondern auch quantitativ auf die entsprechende Höhe zu bringen.

Da der Japaner in physischer Hinsicht zum Reiten wenig veranlagt ist, als Kavallerierekrut also einer besonders sorgfältigen Ausbildung bedarf, sollte man sich auch jetzt, nach den erfochtenen Siegen, nicht scheuen, eine Reihe hervorragender ausländischer Reiteroffiziere als Instruktoren zu berufen.

Trotz der einzelnen wackeren Taten, die die japanische Reiterei im Laufe des Feldzuges vollführte, hat es ihr doch vielfach an der richtigen kavalleristischen Technik gefehlt.

Dauerleistungen können jedoch von unserer Waffe nur mit Hilfe dieser vollbracht werden.

Im Interesse der kavalleristischen Forschung ist sehr zu beklagen, daß weder von russischer, noch japanischer Seite Nachweise über die im Laufe des Feldzuges dienstuntauglich gewordenen Pferde vorliegen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Abgang auf beiden Seiten als sehr beträchtlich annimmt. Denn auch die japanische Kavallerie soll schlecht gesattelt, gezäumt und gewartet haben.

Japan verfügte zu Beginn des Feldzuges über ein Garde- und sechzehn Linienkavallerieregimenter.

Ersteres führte außer Säbel und Karabiner auch noch Lanzen, die jedoch in der Heimat zurückgelassen wurden.

Jede der dreizehn Infanteriedivisionen erhielt als Divisionskavallerie ein Regiment zu drei Eskadronen zugewiesen.

Die Linienkavallerieregimenter Nr. 13, 14, 15 und 16 mit je vier Eskadronen bildeten zwei selbstständige Reiterbrigaden. In der Schlacht von Mukden wurden diese, die früher verschiedenen Armeen zugeteilt gewesen, zu einer Division vereinigt.

Die später aufgestellten Infanteriereservebrigaden (Divisionen) verfügten organisationsgemäß bloß über je eine Reserveeskadron.

In Anbetracht des großen Mangels an Reiterei hat die japanische Heeresleitung eigentlich durch Zuteilung eines ganzen Reiterregimentes an jede aktive Infanteriedivision einen Akt der Verschwendung begangen.

Es wäre entschieden vorzuziehen gewesen, bloß je 1 bis 2 Eskadronen zu diesem Zwecke zu verwenden. Statt zwei hätte dann mindestens die doppelte Anzahl selbstständiger Reiterbrigaden aufgestellt werden können, die vereint dann eher befähigt gewesen wären, eine größere strategische oder taktische Aufgabe zu lösen.

So hat die japanische Kavallerie bloß mit schwachen Kräften einen einzigen Raid auf weitere Distanzen unternommen, der allerdings von geradezu unglaublichem Erfolge begleitet war.

Kurz vor der Schlacht bei Mukden glückte es 2 Eskadronen in den Rücken des russischen Heeres zu gelangen und die durch Befestigungen geschützte Eisenbahnbrücke von Guntshuling teilweise in die Luft zu sprengen.

Bei Tage rastend, bei Nacht marschierend war dieses schwache Streifkorps unbemerkt bis in die Nähe des Objektes vorgedrungen. Hier saß es, um die Aufmerksamkeit der Besatzung des Brückenkopfes abzulenken, zum Feuergefecht ab, währenddem etliche auserlesene Leute trotz des Eisganges bis zum mittleren Brückenpfeiler heranschlichen, wo sie die Sprengladung anbrachten.

Als diese explodierte und ein großer Teil der Brückendecke in die Luft flog, verschwanden beide Eskadronen rasch in der Dunkelheit.

Trotz eifriger Verfolgung durch den Gegner gelangten sie auch glücklich zur eigenen Truppe zurück.

Diese kühne Tat rief eine Art Panik im russischen Hauptquartier hervor. Kuropatkin wurde so besorgt um seine rückwärtigen Verbindungen, daß er außer den hiezu bestimmten Grenzwachabteilungen noch eine Infanteriebrigade (2. der 41. Division) und die ganze Donische Kosakendivision zum Bahnschutze nach Norden abkommandierte.-

Die kühne Tat zweier Eskadronen hat also während der Entscheidungsschlacht ca. 8000 Mann der besten feindlichen Truppen lahmgelegt! Wahrlich — ein recht hübsches Beispiel zur Widerlegung aller jener, die da behaupten, die Reiterwaffe habe im modernen Kriege ihre Rolle ausgespielt.

Da die Feldzugschronik von weiteren Raids der japanischen Reiterei bisher so gut wie nichts zu berichten weiß, wenden wir uns nunmehr ihrer Schlachtentätigkeit zu.

Am Yalu und bei der Erstürmung der Höhen von Kiutuscho kam sie nicht zur Geltung.

Hingegen ist das Verhalten der 1. selbständigen Kavalleriebrigade (Generalmajor Akijama) vor und während des Treffens bei Wafankou recht lehrreich und interessant.

Soweit die spärlichen Daten, auf die wir vorläufig noch

angewiesen sind, erkennen lassen, scheint die Führung dieser Brigade eine sehr geschickte gewesen zu sein.

Von General Oku aus Pulantien zur Aufklärung gegen Wafankou vorgesendet, bestand sie dort — unterstützt von zwei Maschinengewehrabteilungen und zwei Infanteriebataillonen — ein glückliches Gefecht gegen die kombinierte russische Brigade Ssamsonow.

Hier ereignete sich sogar der in diesem Kriege so seltene Fall eines Handgemenges, bei welchem die Kosakenpiken sich sehr gut bewährt haben sollen.

Als General Akijama einige Tage später von der überlegenen Avantgarde des Korps Stackelberg zurückgedrängt wurde, wich er — die Führung mit dem Gegner beibehaltend — langsam in südöstlicher Richtung aus.

Im Treffen bei Wafankou traf er — aus eigener Initiative handelnd — gerade rechtzeitig am Gefechtsfelde ein, um den Angriff der 2. Brigade der 35. russischen Infanteriedivision (Generalmajor Glasko) zum Stehen zu bringen.

Er befreite dadurch die 3. japanische Division, die in Gefahr stand, durch dieses feindliche Vorgehen rechts umfaßt zu werden, aus einer höchst kritischen Situation.

Als der ganze russische Ostflügel, durch die allgemeine Gefechtslage genötigt, bald darauf seinen Rückzug antrat, verfolgte die japanische Reiterbrigade energisch und drängte sogar die gegnerische Nachhut aus ihrer festen Stellung bei Tsuitsjatun. Dies alles abgesehen und unter ganz merkwürdig geringen Verlusten.

In der Schlacht am Schaho half die 2. selbständige Kavalleriebrigade unter Prinz Kotohito-Kanin den schwachen Reservetruppen den mit überlegenen Kräften ausgeführten Angriff Rennenkampf auf Bönsiku abzuweisen.

Bei Sandépu verteidigte die Reiterei Akijamas den genannten Ort tagelang gegen den heftigen Ansturm russischer Infanterie.

Bemerkenswert ist, daß sie sich dabei ihrer Sprengpatronen als Wurfgeschosse bediente.

Bei Mukden verblaßt das, was die japanische Kavallerie

tatsächlich geleistet, vor dem, was sie bei größerer Stärke hätte vollbringen können.

So wie die Verhältnisse nun einmal lagen, muß jedoch im Interesse der Gerechtigkeit nochmals anerkannt werden, daß die zwei selbständigen Reiterbrigaden Akijama und Tamura — vom 3. März an zu einer schwachen Division vereinigt — auch in der Entscheidungsschlacht ihre Pflicht und Schuldigkeit nach besten Kräften erfüllt haben.

In den ersten Phasen des langen Kampfes gehen sie am äußersten linken Flügel der japanischen Umgehungsarmee außerordentlich rasch und energisch vor, die überlegene russische Reiterei der Westabteilung vor sich hertreibend. Die Brigade Tamura erreicht am 27. Februar schon das Westufer des Liaoho bei Takou. Ihre Nachrichtenpatrouillen streifen bis Sinmintin.

Dadurch entsteht das den Feind alarmierende, falsche Gerücht von der Besetzung dieser Stadt durch beträchtliche japanische Kräfte.

Kuropatkin entsendet die gemischte Brigade Bürger (8 Bataillone, 1 Maschinengewehrabteilung und 3 Batterien) nebst der Ural-Transbaikal-Kosakendivision der Westabteilung schleunigst in dieser Richtung.

Diese Streitmacht wird, im Rückmarsch von Sinmintin begriffen, am 3. März von der durch zwei Bataillone unterstützten japanischen Kavallerie überfallen, geschlagen und von der eigenen Armee nach Nordosten abgedrängt.

An dem genannten Tage erreichen die vorgeschobenen Spitzen der Reiterei Oyamas schon die Bahnlinie Mukden—Tjelin.

Von diesem Moment an, wo sie scheinbar schon an der Schwelle der größten Erfolge steht, erlahmt ihre Tätigkeit fast gänzlich.

Die Ursachen liegen auf der Hand.

Die eine Reiterdivision fühlt sich allein zu schwach um sich gänzlich von der Armee Nogis, der sie zugewiesen, loszulösen und auf eigene Faust, weit nach Norden ausbiegend, gegen die russische Rückzugslinie vorzustößen.

Überdies hatte ihr Nogi in seinem Schlachtenbefehl (am Abend des 3. März herausgegeben) ausdrücklich den Schutz seiner linken Flanke anvertraut.

Das groß angelegte, aber schließlich doch mit zu geringen Streitkräften durchgeführte, japanische Umgehungsmanöver löst sich in den Tagen vom 4. bis 9. März in eine Reihe von erbitterten Frontalkämpfen auf.

Vielleicht hat sich die japanische Reiterei, nachdem sie sich zu schwach erwiesen die große, ihrer harrende Aufgabe — Verlegung des feindlichen Rückzuges — zu lösen, mit dem Karabiner in der Hand an den genannten Gefechten beteiligt? Näheres hierüber ist noch nicht bekannt.

Jedenfalls gelangte das Gros der japanischen Kavalleriedivision bis 10. März nicht weiter als nach Tasintun (etwa 25 km nördlich Mukdens und 10 km westlich der Eisenbahn Mukden—Tjelin).

Auffallend ist, daß dieselbe während des nun folgenden russischen Rückzuges nicht ein einzigesmal die Gelegenheit wahrnahm, die in Auflösung zurückflutenden Kolonnen aus geeigneter Stellung zu beschießen.

(Die eine japanische Batterie, die durch einige wohlgezielte Schüsse eine Panik des russischen Trains hervorrief, gehörte nicht der Reiterdivision an.)

Ebenso wie ihre Infanterie scheint also auch die japanische Kavallerie zu dieser Zeit schon am Ende ihrer Kräfte angelangt gewesen zu sein.

Was 3–4 gut berittene, geschickt geführte, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgerüstete Reiterdivisionen auf japanischer Seite bei Mukden hätten ausrichten können vermag sich selbst die kühnste Phantasie kaum auszumalen.

Sogar gesetzt den Fall, die im Norden Mukdens detachierte russischen Truppen — General Kuropatkin selbst konnte in den letzten Stadien der Schlacht keinen einzigen Mann mehr entbehren — in der Lage gewesen wären, eine Besetzung des Defilés von Tielin zu verhindern, hätte eine energische Parallelverfolgung die totale Versprengung der II. und III. russischen Armee nach sich ziehen müssen.

Die voraussichtliche lange Dauer der Zukunftsschlacht

ist ohne Zweifel ein Moment, das, richtig erfaßt, der Kavallerietätigkeit außerordentlich zugunsten kommen müßte. Es sichert der Reiterwaffe die Möglichkeit, unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte für den Schlußakt sich dem Punkte zu nähern, wo sie ihr Wort bei der Entscheidung mitreden will.

Die japanische Kavallerie hat ihre Leistungen im ostasiatischen Feldzuge fast ausschließlich mit dem Karabiner in der Hand und in engem Anschlusse an die eigene Infanterie vollbracht.

In diesem Umstande haben wir zweifelsohne den Hauptgrund zu suchen, warum gerade von fachmännischer Seite so gezögert wird, ihrer Tätigkeit die gebührende Anerkennung zu zollen.

Eine gewisse Engherzigkeit in Bezug auf die Bewertung der Kampfmittel spielt hier mit, die keineswegs geeignet ist, die Interessen unserer Waffe zu fördern.

„Siegen ist der Zweck!“ Dies bleibe unter allen Umständen unsere Devise.

Geht es nicht mit Säbel oder Lanze, so muß eben die Feuerwaffe zum Erfolge verhelfen.

Und sind wir einmal zu schwach diesen allein zu erringen, nehmen wir bloß dankbar und ohne Bedenken die Hilfe unserer Infanterie an.

Nach diesen Gesichtspunkten hat die japanische Reiterei konsequent gehandelt.

Ihr daraus einen Vorwurf zu machen wäre höchst ungerechtfertigt.

Außerdem darf nicht vergessen werden, daß ihr, als dem schwächeren Teil, die Kampfweise vom Gegner diktiert wurde.

Und dann noch eins!

Die unwiderstehliche Lust den vorsichtig aus der Deckung feuernden Feind in schnellster Gangart mit der blanken Waffe an den Leib zu rücken, wird nur den Reitersmann befallen, der ein flott galoppierendes und dabei lenksames Pferd unter sich hat.

Dies ist auch die Bedingung, unter der bei einigermaßen

günstigem Terrain, ein schneidiges Drauflosgehen gegen abgessene Kavallerie, Aussicht auf Erfolg bietet.

Den japanischen Reitern mit ihren langsamen und dabei störrischen Ponys darf hingegen wohl verziehen werden, daß sie keine Neigung verspürten, sich nutzlosen Verlusten auszusetzen, sondern lieber, dem Exempel des Feindes folgend, zum Feuergefechte absaßen.

Ein typisches Beispiel für die Art, in der die beiden Reitereien sich im ostasiatischen Feldzuge befehdeten, liefert uns das Gefecht bei Tschöndschu in Nordkorea (das erste des ganzen Krieges — am 28. März 1904).

Sechs Sotnien der Kosakenbrigade Mischtschenko waren vom Yalu aus zu einer Rekognoszierung gegen Kasan vorgesendet worden.

Als die Vorhut — zwei Sotnien — sich der in landesüblicher Weise mit einer hohen Steinmauer umgebenen Stadt Tschöndschu näherte, erhält sie von dort aus plötzlich Feuer.

Die beiden Eskadronen galoppieren zurück um auf einer hierzu geeigneten Anhöhe zum Feuergefechte abzusetzen.

Das mittlerweile herangekommene Gros beeilt sich mit drei Sotnien diesem Beispiele zu folgen. Bloß eine bleibt als Reserve zu Pferde.

Inzwischen trifft zur Verstärkung der in Tschöndschu befindlichen japanischen Vorpostengruppe — eine Eskadron und eine Infanteriekompagnie stark — das japanische Gardeskavallerieregiment aus Kasan ein.

Auch dieses entwickelt sofort zwei Eskadronen an der Lisière von Tschöndschu zum Feuergefechte.

Die dritte, die den Ort in der Absicht die Plänklerlinie zu verlängern, zu umreiten versucht, wird durch das Feuer der Kosaken zur Umkehr gezwungen. Nach etwa zweistündigem, wenig verlustreichem Geplänkel — die Russen büßten 5 Offiziere und 15 Mann, die Japaner 3 Offiziere und 17 Mann an Toten und Verwundeten ein — erscheint ein japanisches Infanteriebataillon im Laufschrille bei Tschöndschu.

General Mischtschenko bricht nun den Kampf ab und geht, kaum verfolgt, in seine frühere Nächtigungsstation zurück.

Das Verhalten der beiden gegnerischen Kavallerieabteilungen bei diesem ersten Zusammenstoße mag uns wohl mit Recht befremden.

Entspricht es doch in keiner Weise dem Geiste den wir bestrebt sind in unserer Reiterei großzuziehen. Speziell die anfangs stark überlegenen Russen, deren Aufgabe es doch sein mußte, möglichst weit in die feindliche Aufmarschzone hineinzustoßen, durften sich unter keiner Bedingung vor Tschöndschu festhalten lassen.

Daß die zwei Vorhutsootnien vorerst zum Feuergefecht absaßen, um ihren Fühlern Zeit zu geben, die feindliche Stellung und das Terrain zu erkunden, wollen wir allenfalls noch gelten lassen.

Das Gros hätte jedoch nach seiner Ankunft dann mit dem Versuche nicht zögern dürfen, um Tschöndschu herumzukommen.

Da der Ort in keinem Defilé liegt, wäre dies entschieden durchführbar gewesen.

Das hier von uns vorgeschlagene Manöver hätte hinter Tschöndschu zu einem Zusammenstoße mit dem japanischen Gardekavallerieregimente geführt. Die Gelegenheit durch eine schneidige Attacke die kavalleristische Überlegenheit festzustellen, sollte auch gerade in den ersten Gefechten eines Feldzuges um jeden Preis gesucht werden.

Der Teil, der dabei das Feld behauptet, hat fürderhin die Siegeszuversicht als mächtigen, moralischen Faktor auf seiner Seite.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß ein mit der blanken Waffe errungener, glänzender Erfolg der sechs Kosakensotnien gegen das japanische Gardekavallerieregiment in der ganzen russischen Kavallerie den bedenklich schlummernden Offensivgeist belebt hätte.

Auch die japanische Reiterei hätte nach unserem Geschmacke richtiger daran gehandelt, den Fehler Mischtschenkos, sich mit seiner ganzen Kraft in ein Feuergefecht einzu-

lassen, zu einem Angriff zu Pferd gegen einen der feindlichen Flügel auszunützen.

Die Durchführbarkeit dieses Manövers hing allerdings davon ab, ob das Terrain auf irgend einer Seite ein gedecktes Vorgehen gegen die russische Stellung gestattete.

Da Tschöndschu in bergiger Gegend liegt, darf angenommen werden, daß dies der Fall war.

III. Folgerungen.

Der Verlauf des am Schlusse des vorhergehenden Kapitals geschilderten Rekognoszierungsgefechtes, legt uns eine große Frage nahe:

Welcher Instinkt ist nun mit Hinblick auf die Erfahrungen des jüngsten Feldzuges, für den Kavalleristen der richtige?

Soll es ihn beim Ansichtigwerden des Feindes treiben ein paar Sporen zu geben, den Säbel aus der Scheide zu reißen und loszustürmen oder aber abzuspringen, sich zu decken und zu feuern?

Der ausgesprochene Impuls in einer dieser beiden Richtungen muß zweifelsohne schon im Frieden sowohl den Führern als der Truppe anerzogen sein.

Erstere sollen dabei allerdings auch noch denken gelernt haben, damit — dort wo es nottut — die Stimme der Vernunft die erste Regung zu modifizieren oder zu unterdrücken vermöge.

Unser kavalleristisches Glaubensbekenntnis ist durch die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges in keiner Hinsicht alteriert worden.

Nach wie vor sind wir davon überzeugt, daß die Reiterei, die lieber attackiert als ein Feuergefecht führt, die ihr obliegenden Aufgaben besser lösen wird, als jene, bei der das Umgekehrte der Fall ist.

Das Ideal wäre ja vielleicht, daß sie beides gleich

gern täte, d. h. gleich gut mit dem Karabiner als mit den Waffen der Attacke — zu diesen zählen wir außer Säbel und Lanze vor allem auch das Pferd — umzugehen versteht.

Die Erreichung dieses Ideales ist jedoch unserer Ansicht nach leider so gut wie ausgeschlossen.

Dies nicht bloß der kurzen Dienstzeit wegen, die allerdings auch kaum ausreicht, um einen Mann zugleich zum geschickten Reiter, Fechter und Schützen zu machen.

Sondern vor allem weil die blanke Waffe und der Karabiner so verschiedene Herren sind, daß der Kavallerist beiden mit der gleichen Liebe einfach nicht dienen kann.

Es gehört ja förmlich ein anderes Temperament dazu, mit ausgelegtem Säbel im Marsch-Marsch zur Attacke zu reiten, als stundenlang ruhig zielend in einer Feuerstellung auszuharren.

So lange wir auf gutes, schneidiges Reiten und auf geschickte Handhabung der blanken Waffe das Hauptgewicht legen und der Schießausbildung erst den zweiten Platz einräumen, fördern wir den Offensivgeist unserer Kavallerie.

Mit diesem steht und fällt aber die ganze Tätigkeit der Reiterwaffe.

Daß dem so ist hat im jüngsten Kriege das Verhalten der russischen Reiterei, die im Frieden bekanntlich dem Fußgefecht die überwiegende Fürsorge zuwendet, zur Genüge bewiesen.

In einem europäischen Feldzuge wird es die erste Aufgabe jeder Kavallerie sein, sich mit einem annähernd gleich starken Reitergegner zu messen.

Erst nachdem bei diesem Kampfe die Würfel gefallen, vermag der Sieger durch Aufklärung, Raids gegen die feindlichen Verbindungen und endlich durch Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der gegnerischen Schlachtfront eine wirklich erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten. Das Duell zwischen den Reitereien wird aber zweifelsohne zugunsten desjenigen Teiles ausfallen, der über mehr Offensivgeist verfügt.

Eine Kavallerie, die im Schießen ihr Heil sucht, verliert gar leicht den Drang, den Feind an den Leib zu rücken.

Hingegen ist es der größte Vorzug der blanken Waffe, daß dieses Herangehen um jeden Preis, die *conditio sine qua non* zu ihrem Gebrauche bildet.

Gute Aufklärung heißt möglichst viel sehen.

Das wird aber bloß durch das Aufsuchen eines innigen Kontaktes mit dem Gegner erreicht.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie ist durch ihre Traditionen, ihr vorzügliches Pferdmaterial, ihren zum Reiten ausgesprochen veranlagten Mannschaftersatz, ganz besonders darauf hingewiesen, in unserem Sinne die Attacke als bevorzugte Kampfarm zu wählen.

Trotz mächtiger, hauptsächlich von der sogenannten Heeresintelligenz genährten Gegenströmungen, bewegt sich unsere Ausbildungsmethode vorderhand auch noch in den entsprechenden Bahnen.

An ihr läßt sich unseres Erachtens nach im Prinzipie nichts aussetzen.

Höchstens einige kleinere Details der Arbeit könnten vielleicht mit dem Endziele in bessere Uebereinstimmung gebracht werden.

Ohne die Dressur des Pferdes oder den equestrischen Unterricht des Mannes im geringsten zu schmälern, wäre es z. B. wohl tunlich, etlichen Formenkram auf der Reitschule und im Vierecke beiseite zu lassen.

Zeitersparnis für wichtigere Dinge würde damit erzielt.

Die Uebungen in der Haltung und Handhabung der blanken Waffe werden mit zu viel Pedanterie durchgeführt.

Stundenlanges Reiten mit ergriffenem Säbel, wobei auf eine fast nicht zu erreichende Gleichmäßigkeit gesehen wird ist gelinde gesagt, überflüssig. Ebenso das Stechen auf die am Boden liegenden Puppen und das Fechten zu Pferd mit Masken, weil dabei die Gewöhnung der Gäule verhältnismäßig mehr Zeit in Anspruch nimmt, als die ganze Sache für den Kriegszweck Nutzen bringt.

Vertrauen zur blanken Waffe, Kraft und Geschick in

ihrer Handhabung können dem Manne im wesentlichen auch beim Fußunterrichte beigebracht werden.

Einen unabhängigen Sitz und ein wendbares Roß vorausgesetzt, werden dann einige wenige Lektionen zu Pferd genügen, um ihm den Gebrauch des Säbels aus dem Sattel zu lehren.

Hingegen läßt man einen Reiter, der nicht sitzen kann oder einen steifen Gaul unter sich hat, vergebens stundenlang mit ergriffener Waffe Hiebe und Stiche üben.

Ein gehorsames, im Gleichgewicht gehendes Pferd ist überhaupt die Grundbedingung für jede tüchtige kavalleristische Leistung, möge es sich dabei um Patrouilleritt Attacke oder Raid handeln.

Die Remontendressur ist und bleibt also zweifelsohne bei der Reiterwaffe das wichtigste Gebiet der Detailausbildung.

Unsere Kavallerie tut gewiß ihr möglichstes, um diesem Grundsätze treu zu bleiben. Die auf den Remontenreiterschulen erzielten, sehr guten, Resultate könnten jedoch in vorzügliche verwandelt werden, falls überall nach einem einheitlichen System gearbeitet würde.

Das ist leider noch nicht ganz der Fall. Unser wegen seiner lapidaren Kürze berühmtes Reglement spricht sich eben über die Dressur des jungen Soldatenpferdes doch allzu lakonisch aus.

Eine Ergänzung — den neuesten Grundsätzen der Reitwissenschaft angepaßt — täte hier entschieden not. Ein ausgesprochener Einfluß auf die Pflege der edlen Reitkunst müßte auch ihren Aposteln innerhalb der Waffe — den absolvierten Schülern des Militär-Reitlehrer-Institutes — eingeräumt werden.

Die berechtigten Klagen über den lächerlich geringen Friedensstand unserer Infanteriekompagnien werden stets lauter. In Bezug auf die Kavallerie ist die öffentliche militärische Meinung in dieser Hinsicht augenscheinlich vollständig beruhigt.

Diese Waffengattung befindet sich ja, so räsontiert man — mit Ausnahme des Pferdes für den Rechnungs-Unter-

offizier — im Frieden schon auf Kriegsfuß. Da ist ja der Eskadronchef imstande, mit den Leuten des zweiten und dritten Dienstjahres selbst im Winter — sowie das Reglement es auch vorschreibt — feldmäßige Übungen abzuhalten. Das wäre allerdings auch höchst wünschenswert. Doch wer hinter die Kulissen geblickt, weiß, daß es damit seine großen Haken hat. Selbst unter den günstigsten Umständen vermag ein Rittmeister während der Wintermonate, die Rekruten abgerechnet, höchstens fünfzig Leute inkl. Chargen, zu einer Felddienstübung zusammenzutrommeln.

Das ist entschieden zu wenig um irgend eine instruktive Aufgabe im Eskadronsverbande durchzuführen.

In erster Linie fehlt es an Pferden.

Zirka 64 Rekrutengäule, 20 noch unfertige Remonten und 16 in der Regiments-Unteroffiziersschule, beim Pionierzuge, in der Brigadeequitation und sonstigen Anstalten abkommandierte Tiere sind nämlich von dem vorgeschriebenen Stand von 149 in Abzug zu bringen.

Genügend Leute um den vorhin erwähnten Trupp von fünfzig ausgebildeten Reitern aufzubringen, werden wohl in der Regel vorhanden sein, da der Präsenzstand ja bekanntlich 171 beträgt.

Doch bilden auch, was die Mannschaft anbelangt, die zahlreichen Abkommandierungen (25–30 per Eskadron) während zwei Dritteln des Jahres einen schweren Nachteil für die Kriegstüchtigkeit unserer Reiterei.

So oft in den Volksvertretungen von der Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Rede ist, wird von berufener militärischer Seite der Einwand geltend gemacht, daß der genannte Zeitraum zur Ausbildung der berittenen Waffen zu kurz bemessen sei.

Wer der Sache auf den Grund geht, muß aber eingestehen, daß wir bei der Kavallerie in der Praxis jetzt schon bloß mit einer zweijährigen Dienstzeit rechnen dürfen.

Während der Monate Oktober—Mai ist ja in der Regel fast der ganze dritte Präsenzzahrgang abkommandiert oder aus irgend einem anderen Grunde (Beurlaubung wegen Standesüberzahl) von seiner Unterabteilung abwesend. Auch

im zweiten Dienstjahre wird meistens wenigstens einmal jährlich an jeden Mann die Reihe gelangen, für drei Monate irgendwo Ordonnanz- oder Stabsdienst zu leisten.

Es wäre dringend geboten, die Eskadronen wo möglich ganz von den so lästigen Abkommandierungen an Mann und Roß zu befreien. Zu deren Bestreitung könnten ja einerseits Leute des jüngsten Reservejahrganges, andererseits Urlauberpferde einberufen werden.

Für den Frontdienst müßten jederzeit mindestens 70 ausgebildete Reiter zur Verfügung stehen. Dies ist schon das Minimum der Kopfzahl, mit der ein Eskadronschef beim Gefechtsexerzieren im Gelände oder bei einer Feldübung noch etwas Gescheites anzufangen vermag.

Die Abkommandierungen gaben bis jetzt etwas behäbigen Eskadronskommandanten einen beliebten Vorwand, um damit den Winterschlaf ihrer alten Mannschaft auf der kleinen Reitschule zu entschuldigen.

Die Kriegstüchtigkeit unserer Kavallerie würde entschieden viel dabei gewinnen, könnte der Grund zu dieser Ausrede aus der Welt geschafft werden.

Vor dem russisch-japanischen Kriege stand man bei uns der Möglichkeit eines Winterfeldzuges ziemlich skeptisch gegenüber. Jetzt wird man entschieden auch mit einem solchen rechnen müssen. Was sich in den eisigen Gefilden der Mandchurei als möglich erwiesen, ist in jedem europäischen Klima noch viel eher durchführbar.

Es heißt also schon im Frieden Mann und Pferd mit den Bodenverhältnissen und Witterungsunbilden der rauhen Jahreszeit gründlich bekannt machen.

Damit dies auch wirklich geschehe, müßten die höheren Vorgesetzten es als ihre Pflicht ansehen, die alte Mannschaft in den Wintermonaten nicht bloß auf der Reitschule sondern auch draußen im Terrain zu inspizieren.

Die gewissen vorgeschriebenen Patrouillenritte genügen zur Erreichung des eben gekennzeichneten Zweckes nicht.

Daß unsere Reiterei — in dem Augenblick, wo sie sich ernstlich für die Anforderungen eines Winterfeldzuges zu trainieren beginnt, vor allem auch eine dementsprechende

Bekleidung (die jetzt keineswegs vorhanden) erhalten müßte, versteht sich wohl von selbst. Wir behalten uns vor auf diesen Punkt später noch näher zurückzukommen.

Beim Studium des großen Raid des Generals Mischtschenko anfangs Jänner 1905 drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: wie hätte wohl eine Anzahl österreichischer Eskadronen die gleiche Probe bestanden?

Nun, unserer Ueberzeugung nach kann die Antwort in den meisten Richtungen in vollständig befriedigendem Sinne ausfallen: der Vormarsch unserer Reiterei wäre trotz Glatteis und gefrorener Sturzäcker sicherlich weit rascher erfolgt als der russische.

Unsere Führer hätten wahrscheinlich auch die Ziele des Raids klarer erfaßt als General Mischtschenko. Die Seitenpromenade nach Inkon wäre nicht erfolgt. Unsere Pionierzüge, vom Gros wirksam unterstützt, hätten entschieden die Bahnlinie Daschitsao—Hait Schön gründlich zerstört.

Das Anrücken verschiedener japanischer Infanteriekolonnen würde unsere Geschwader kaum zu frühzeitigem Rückzuge veranlaßt haben.

Bloß ein einziger Punkt flößt uns gewisse Bedenken ein. Wie hätten wohl Mann und Pferd die eisige Kälte während des Marsches und der Biwaks in den mandschurischen Winternächten vertragen?

Erfrorene Gliedmaßen bei den wenig abgehärteten, unpraktisch bekleideten Leuten, an den Atmungsorganen erkrankte, oder das Futter total versagende Gäule wären — so fürchten wir — in bedenklicher Zahl zu verzeichnen gewesen.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß unsere Eskadronen bei Mukden mit noch schwächeren Ständen aufgetreten wären als die Russen.

Könnten wir uns dazu entschließen, schon im Frieden auf das Züchten runder Croupen und glänzender Sommerhaare auch in der rauhen Jahreszeit endgiltig zu verzichten, befänden wir uns zweifelsohne in der Lage, den Strapazen eines Winterfeldzuges mit größerer Beruhigung entgegenzublicken.

Die hervorragende Bedeutung, die der Ausbildung im

Felddienste zukommt, wird von unserer Reiterei seit geraumer Zeit vollauf gewürdigt.

Gewisse Schranken werden uns allerdings hier durch die geringe Schulbildung unserer Mannschaft und eines großen Teiles unseres Unteroffizierskorps gezogen.

Wir trachten diesem Mangel durch besonders gründliche Schulung unserer jungen Offiziere für ihre Aufgaben als Nachrichtenpatrouillenkommandanten einigermaßen wettzumachen.

Das ist recht gut und schön; doch müßte diese Fürsorge entschieden auch auf die Reserveleutnants und Kadetten ausgedehnt werden.

Dem Umstande gegenüber, daß schon zu Beginn eines Krieges (später wird sich ja das Verhältnis noch mehr zu Ungunsten der Aktiven verschieben) etwa die Hälfte der Subalternstellen bei den Feldeskadronen von Reserveoffizieren besetzt werden müssen, spielt man bei uns vorläufig noch zu sehr Vogel Strauß.

Letztgenannte Herren rücken zum Abdieneu ihrer achtundzwanzig Tage meist in den Monaten Mai und Juni zu den Unterabteilungen ein.

In dieser Periode, wo es Inspizierungen nur so zu hageln pflegt, hat der Rittmeister gerade alle Hände voll zu tun, um die recht karg bemessene Eskadrons-Ausbildungszeit zum Eingaloppieren und Einexerzieren seines Fähnleins gebührend auszunützen.

Kein Wunder also, wenn der vielgeplagte Mann die „Sommerleutnants“ nicht besonders freudig begrüßt und seine Aufgabe ihnen gegenüber nicht vom hohen Standpunkte der Schlagfertigkeit der Waffe auffaßt.

Damit die Herren nichts verderben — was ja eine unnütze Schinderei des kostbaren Pferdefleisches bedeuten würde — läßt man sie im Vierecke einfach mittrotten und beim Exerzieren hinter der Front einherbummeln. Erfreuliche Ausnahmefälle, bedingt durch besonders gewissenhafte Eskadronskommandanten oder für den Kavalleriedienst natürlich veranlagte Reserveoffiziere, kommen in dieser Hinsicht selbstredend auch vor.

Doch in der Regel spielt sich die Sache in der Praxis doch so ab, wie wir sie eben geschildert.

Zum Führen von selbständigen Patrouillen gelangen die Reserveleutnants und Kadetten während der Dienstzeit als Einjährigfreiwillige und ihren späteren Waffenübungen bloß in sporadischen Fällen.

Das ist ein Mangel, der sich im Ernstfalle bitter rächen könnte.

Gerade unsere Kavallerie, die über eine recht beschränkte Anzahl wirklich intelligenter Unteroffiziere verfügt, sollte ernstlich darauf bedacht sein, sich für die Aufgaben des Aufklärungsdienstes in den Reserveoffizieren brauchbare Stellvertreter für die Aktiven heranzubilden.

Allein werden letztere als Patrouillen- und Detachementsführer kaum in den ersten Tagen des Feldzuges, geschweige denn später ausreichen.

Eine Besserung des gegenwärtigen Zustandes ließe sich dadurch erzielen, daß man die Reserveoffiziere und -Kadetten grundsätzlich bloß zur Manöverzeit einberiefe.

Bei dieser Gelegenheit hätten die höheren Vorgesetzten der Verwendbarkeit der genannten Herren im Felddienste ein intensives Interesse entgegenzubringen.

Besser daß der Reservelieutenant schlecht vor der Front reitet und geschickt eine Patrouille führt, als umgekehrt.

Immerhin wäre auch noch dringend zu wünschen, daß die Dauer der jedes zweite Jahr abzuleistenden Waffenübung — wie es z. B. in Deutschland der Fall — für die Reiterei auf acht statt vier Wochen fixiert würde.

Die große Mehrzahl unserer Kavallerie-Reserveoffiziere befindet sich zweifellos in einer Vermögenslage, bei der eine solche Verfügung sie nicht allzu empfindlich träfe.

In Zusammenhang mit den eben besprochenen Maßregeln möchten wir noch vorschlagen, unser Unteroffizierskorps in Bezug auf seine Verwendbarkeit für den Aufklärungsdienst in zwei streng gesonderte Klassen zu scheiden.

Für die erste — intelligentere — wären die Anforderungen des theoretischen Unterrichtes zu erhöhen, für die zweite hingegen wesentlich herabzumindern. Mit selbst-

ständigen Aufgaben kann letztere ja ohnehin nicht betraut werden.

Die Schwierigkeiten der Kavallerieaufklärung gipfeln bekanntlich nicht so sehr in der Kunst richtig zu sehen und zu melden, sondern vor allem darin, den Bericht über das Gesehene rasch und sicher an die absendende Stelle zurückgelangen zu lassen.

Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der den russischen Reiterdivisionen zugeteilt gewesenen fremden Offiziere hat es dort in der eben genannten Hinsicht auffallend schlecht geklappt.

Ganz abgesehen davon, daß die Meldungen häufig ungenau oder gar falsch waren, kam ein großer Teil davon überhaupt nicht in die Hände der Adressaten.

An Intelligenz — teilweise wohl auch an der erforderlichen Disziplin und Pflichttreue — hat es den Kosakentruppen eben gefehlt.

Bei den Japanern wurde hingegen der Meldedienst — sowie jeder andere — mit großer Freudigkeit und unbedingter Hingebung besorgt.

Unsere Reiterei verwendet viel Mühe und Sorgfalt auf die Ausbildung geschickter und verlässlicher Meldereiter.

Trotzdem gelingt es bei den meisten Kavallerieregimentern doch nur einem ziemlich geringen Prozentsatz der Mannschaft die Qualifikation für dieses hochwichtige Amt beizubringen.

Wer mit den Verhältnissen vertraut ist, kann leicht die Beobachtung machen, daß z. B. von einem Zuge während der Manöver stets wieder die gleichen zwei oder drei Leute Überbringer wichtiger Nachrichten sind.

Gilt es mündliche Meldungen, ist die Zahl dieser Vertrauensmänner womöglich noch beschränkter.

Moderne Infanterietaktiker werden nicht müde zu betonen, wie die Erziehung jedes einzelnen Plänklers zu selbständigem Denken und Handeln das erste und höchste Ziel der gesamten Ausbildung darstelle.

In noch weit höherem Maße hat die Reiterwaffe Grund sich diesen Satz vor Augen zu halten.

Jeder Kavallerist kann ja in die Lage kommen, durch meilenweite, vom Feinde besetzte Räume eine Nachricht, deren rechtzeitiges Einlangen die ganze Kriegshandlung zu beeinflussen vermag, überbringen zu müssen.

Wo bei einem Manne die nötige Intelligenz fehlt, vermag auch die beste und eifrigste Schulung keinen tüchtigen Meldereiter aus ihm zu machen. Die trüben Erfahrungen, die die Russen mit ihren Kosakentruppen gemacht, sollten uns dazu veranlassen, der Fürwahl der Kavallerierekruten eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Solange der von kavalleristischer Seite schon so häufig ausgesprochene Wunsch nach einem eigenen Vertreter bei den Assentkommissionen nicht Erfüllung findet, wird die Reiterei nicht den Nachwuchs erhalten, der nach der Lage der Verhältnisse für sie erreichbar wäre.

Das ist mit Hinblick auf den Ernstfall entschieden bedauerlich.

„Die Verwendung der Kavallerie zum Feuergefechte ist eine ausnahmsweise“ — mit diesen Worten leitet unser Exerzierreglement II. Teil den Abschnitt über das Fußgefecht ein.

Einverstanden! Wir haben auch schon an anderer Stelle begründet, warum wir den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges zum Trotze, an der Ansicht festhalten, der Säbel sei die Hauptwaffe — die ultima ratio — der Reiterei.

Trotz treuen Beharrens bei dem soeben festgelegten Prinzipie wird es heute keinem denkenden Kavalleristen mehr einfallen zu bestreiten, daß die „ausnahmsweise Verwendung zum Feuergefechte“ von der das Reglement spricht, in einem künftigen Kriege sozusagen an unserem täglichen Brote gehören wird.

Eine gute Reitertruppe muß also entschieden schon im Frieden gelernt haben, sich in der Feuerlinie heimisch zu fühlen. Das Kommando: „Zum Feuergefecht absitzen!“ darf kein besonderes Ereignis bedeuten.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie übt mit jener traditionellen Gewissenhaftigkeit, die sie überhaupt jedem Dienstzweige entgegenbringt, auch das Gefecht zu Fuß.

Im Verhältnis zu der hierauf verwendeten Zeit und Mühe, will es uns jedoch noch immer scheinen, daß die erzielten Resultate zu wünschen übrig lassen.

Viele unserer zu Pferd so gewandten Abteilungen, veraten sofort, sobald der Karabiner in die Hand genommen werden soll, eine gewisse Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit.

Das läßt sich sowohl beim feldmäßigen Schießen als bei den Manövern beobachten.

Die Ursache liegt vor allem darin, daß es den Instruktoren — das heißt in erster Linie den Offizieren — größtenteils an der nötigen infanteristischen Routine fehlt.

Da ihnen das Wesen der Sache mehr oder weniger fremd, klammern sie sich in der Regel viel zu ängstlich an die durch das Reglement angedeuteten Formen.

Woher sollte auch bei unseren jungen Herren die Vertrautheit mit den Gesetzen und Erscheinungen des modernen Infanteriegefechtes kommen?

Einen Begriff hievon könnten sich allenfalls noch die Neustädter Akademiker erwerben, die zwei Jahre hindurch unter geeigneter Leitung den praktischen Dienst der Fußtruppe üben.

Die angehenden Kavalleristen unter ihnen finden es indessen in der Regel unter ihrer Würde, diesen Dingen das erforderliche Interesse abzugewinnen.

Ein nennenswertes Verständnis für die Schießausbildung bringen sie daher beim Einrücken zum Regimente in den meisten Fällen nicht mit.

Noch ungünstiger ist es in dieser Hinsicht mit den Kavalleriekadettenschülern und zu Berufsoffizieren ernannten Einjährig-Freiwilligen bestellt. Sie können von ihren p. t. Instruktoren, die selbst auch nicht viel mehr verstehen, naturgemäß bloß den formellen Teil der Fußausbildung erlernen.

Die Informationskurse an der Armeeschießschule, zu denen alljährlich ältere Kavallerieoffiziere in geringer Anzahl einberufen werden, haben mehr den Zweck die schießtechnischen Kenntnisse, als das praktische Verständnis dieser Herren zu erweitern.

Der Ausbildung der Truppe im Feuergefechte wird damit kaum gedient.

Nach unserer Meinung wäre das beste Mittel den eben angedeuteten Übelständen radikal abzuhelfen, die Abkommandierung einer entsprechenden Anzahl Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie als Instruktoren zu den Kavallerieregimentern.

Bei ihren eigenen Truppenteilen würden diese Chargen — soweit gemeinsame Garnisonen in Frage kommen — bloß dem Nachmittagsdienst entzogen zu werden brauchen.

Die vorgeschlagene Maßregel müßte anfangs zu zwei verschiedenen Zeitperioden zur Durchführung gelangen. Zuerst während der Einzelabrichtung der Rekruten, dann zur Zeit der Eskadronsausbildung.

Bis auf weiteres wäre auch noch erforderlich, das feldmäßige Schießen überall unter infanteristischer Leitung stattfinden zu lassen. Pflichttreue und Eifer des Offizierskorps unserer Reiterei verbürgen es, daß auf die geschilderte Art schon nach wenigen Jahren die jetzt fehlende Routine erworben und auf weitere Unterstützung durch die Fußtruppe verzichtet werden könnte.

Allerdings müßte auch noch unser Reglement, das doch stets die erste Norm bilden muß, was die Vorschriften für das Fußgefecht anbelangt, eine Umarbeitung in modernem Sinne erfahren.

Denn manche der jetzigen Bestimmungen sprechen den Erfahrungen des japanisch-russischen Krieges direkt Hohn.

So wird z. B. dem Salvenfeuer eine ausschlaggebende Bedeutung zugemessen, beim Angriff wird der Sprung nach vorwärts von ganzen Eskadronen zugleich angeordnet etc.

Die Lehren des jüngsten Feldzuges gipfeln darin, daß in Hinkunft nur eine starke, mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgerüstete Reiterei, die ihr zufallenden Aufgaben zu lösen imstande sein wird.

In der Theorie wäre also die Forderung nach einer erheblichen Vermehrung unserer Kavallerie gewiß berechtigt.

Ihr Stärkeverhältnis zu den anderen Waffen ist bei uns ungünstiger als in irgend einem anderen Großmachtheere.

Hier ist indessen, infolge der finanziellen und innerpolitischen Verhältnisse unserer Monarchie, jede Abhilfe leider so gut wie ausgeschlossen.

Lieber als mit platonischen Vorschlägen zu kommen, wollen wir also auf realer Basis untersuchen, ob nicht wenigstens andere Maßregeln getroffen werden könnten, die einer relativen Verstärkung unserer Kavallerie gleichkämen.

Vor allem möchten wir da eine entsprechendere Kriegseinteilung der Waffe befürworten.

Die Divisionskavallerie hat im russisch-japanischen Feldzuge eine mehr als bescheidene Rolle gespielt.

Irgend eine nennenswerte Waffentat ist weder auf russischer, noch auf japanischer Seite von ihr verrichtet worden.

Höchstens sehen wir sie bei verschiedenen Gelegenheiten mit ihren paar Gewehren die Feuerlinie der Infanterie verlängern.

So z. B. im Treffen bei Wafankou das 3. japanische Reiterregiment am rechten Flügel der 3. Division.

Eine eigentümliche Verwendung erhielt die der japanischen Infanterie zugeteilte Reiterei in der Schlacht bei Liaojang.

Sie mußte das Essen für das vorn kämpfende Fußvolk kochen und in die Gefechtslinie vorbringen!

Eine vielleicht ganz praktische, aber dem Zwecke der Waffe doch wohl kaum entsprechende Maßregel!

Daß die Divisionskavallerie, in den meilenlangen, befestigten Schlachtfrenten eingezwängt, während der Kämpfe nichts leisten konnte, wollen wir ihr nicht einmal zum Vorwurfe machen.

Eine Tätigkeit, wie unser Reglement (II. Teil, § 53, Pkt. 283) ihr im Gefechte zumutet, wird sie in Hinkunft wohl höchstens bei einer am Flügel kämpfenden Infanteriedivision entfalten können.

Befremdend muß hingegen erscheinen, daß die auf beiden Seiten so stark gehaltene Divisions-(Armee-korps-)kavallerie selbst ihre eigentliche Aufgabe — die Nahauklärung — nicht ohne fremde Hilfe besorgen konnte.

Bei den Russen wurden hiezu mit Vorliebe die berittenen Jagdkommanden der Infanterieregimenter verwendet.

Bei den Japanern übernahmen die nötigen Rekognoszierungen aus Fußvolk und Reiterei zusammengesetzte Detachements.

Angesichts dieser Tatsachen möchten wir die Zuweisung eines ganzen Reiterregiments (zu 3 Eskadronen) an jede Infanteriedivision als großen Fehler der japanischen Heeresleitung bezeichnen. Die geringe Stärke der verfügbaren Heereskavallerie (55 Eskadronen) rechtfertigt keineswegs eine solche Verschwendung.

Bei sparsamerer Dotierung — die gewiß keine fühlbaren Nachteile nach sich gezogen hätte — (z. B. $\frac{1}{2}$ Regiment per Infanteriedivision) hätte ganz gut noch eine ganze selbständige Kavalleriedivision erübrigt werden können.

Daß deren Vorhandensein bei Mukden schwer in die Wagschale gefallen wäre, dürfte nicht zu bezweifeln sein.

Auf russischer Seite finden wir Divisionsreiterei im eigentlichen Sinne überhaupt nicht.

Hingegen wurden den Armeekorps, je nach Bedarf (oder Laune!) Kavallerietruppententeile von verschiedener Stärke und Zusammensetzung zugewiesen. So verfügte z. B. bei Mukden das I. sibirische Armeekorps über 6, das XVII. europäische über 12, das III. sibirische gar über 18 Eskadronen. Also auch hier eine nicht zu rechtfertigende Schwächung der selbständigen Kavallerie. Hingegen ist das Prinzip, die der Infanterie gewidmete Reiterei ausschließlich der Armeekorps zuzuteilen — soweit die großen Massenheere in Betracht kommen — sicherlich richtig.

Die Ordre de bataille unserer Armee im Felde weist den gleichen Fehler auf, den wir der japanischen Heeresleitung soeben zum Vorwurfe gemacht.

Auch wir mit unserer verhältnismäßig schwachen Reiterei haben durchaus keinen Grund, diese übermäßig zu verzetteln. Drei Eskadronen für jede Infanterietruppendivision bedeutet einen überflüssigen Luxus, den wir uns entschieden nicht erlauben können.

Denn für die drei bis vier Operationsarmeen, die wir im Kriegsfall aufstellen werden, sind die jetzt vorgesehenen fünf bis sechs selbständigen Kavallerietruppendivisionen zu wenig.

Wir haben im ganzen vierzehn Armeekorps — vom XV. (bosnischen) darf, aus naheliegenden Gründen, bei dieser Rechnung wohl abgesehen werden — mit der entsprechenden Reiterei zu versehen.

Eines unserer jetzigen Regimenter à 6 Eskadronen, dem Korpskommandanten zur Verfügung gestellt, würde zu diesem Zwecke vollauf genügen.

Dies ergäbe im Durchschnitt je 2 Eskadronen für jede der 42 Heeres- und Landwehrinfanteriedivisionen.

Gegen die jetzige Ordre de bataille somit eine Ersparnis von 42 Eskadronen.

Übrig blieben für die selbständigen Kavallerietruppendivisionen in diesem Falle im ganzen 264 Eskadronen (k. k. Landwehr und Honvéd mit eingerechnet). Von diesen ließen sich elf Divisionen zu je 24 Eskadronen bilden — genügend um jeder Armee ein Kavalleriekorps von 2—3 Reiterdivisionen beizugeben.

Über kurz oder lang wird man sich doch wohl dazu entschließen, auch bei uns Armeekorps — analog den französischen und deutschen — zu bloß zwei Infanterietruppendivisionen zu formieren.

Hand in Hand mit dieser Maßregel müßte dann entschieden die überhaupt so wünschenswerte Umformation unserer Kavallerie in kleinere — Viereskadronenregimenter — stattfinden.

87 solche würden auf diese Art gebildet werden, von denen 21 als Armeekorpskavallerie, die übrigen 66 zur Zusammenstellung der selbständigen Reiterdivisionen zu dienen hätten.

Geschmacksache wäre dann, ob man diese dann 6 oder 4 Regimenter stark machen wollte. Als logisch richtiger erschiene uns fast letzteres.

Man bekäme auf diese Art dann die stattliche Anzahl von $16\frac{1}{2}$ Divisionen. Zur selbständigen kavalleristischen

Operationseinheit würde dann eigentlich das Reiterkorps werden.

Durch das stetige Anwachsen der modernen Masseneheere ist auch eigentlich schon das Armeekorps an Stelle der Division zur strategischen Dispositionseinheit geworden. Hieraus ergibt sich die logische Notwendigkeit, den Aufklärungsapparat ersterem und nicht letzterer zur Verfügung zu stellen.

Wo eine seiner Infanteriedivisionen eine selbständige Aufgabe — sei es nur als Avantgarde, Flankendeckung oder dergl. — zugewiesen erhält, hat es der Korpskommandant ja dann in der Hand, sie nach Bedarf mit Kavallerie auszurüsten.

Unter Umständen wird er ihr sogar das ganze, ihm zur Verfügung stehende Reiterregiment, begeben.

Nach unserer jetzigen Manöverpraxis bildet die Divisionskavallerie vor allem ein Reservoir, aus dem — außer den legendären drei Nachrichtenpatrouillen — eine Anzahl von kleinen Detachierungen an die verschiedenen Infanteriekolonnen, dann Ordonnanzen und Meldereiter für alle höheren Kommandanten, bestritten werden.

Was nach dieser argen Zersplitterung übrig bleibt ist meistens viel zu schwach, um der Nahaufklärung irgend einen Nachdruck zu verleihen.

In angemessener Entfernung vor der Infanterievorhut einhertrabend, bleibt dem kleinen Häuflein nichts übrig, als sich beim Ansichtigwerden der Spitzen des gegnerischen Fußvolkes schleunigst an einen Flügel zu verziehen und dort in aller Beschaulichkeit das Ende des Kampfes abzuwarten.

Stellenweise macht sich wohl auch der schlummernde Tatendrang durch irgend ein Heldenstücklein, wie z. B. Attacken auf feindliche Artillerie, Luft, das im Ernstfalle entschieden unterbleiben müßte.

Die Armeekorpskavallerie wäre allerdings nach anderen Grundsätzen zu verwenden.

Mit gesammelter Kraft für ihre Hauptaufgabe, die Aufklärung, rücksichtslos eingesetzt, bedarf sie zu anderer

Zeit wieder der Schonung. Ihre, in Vergleich zu den in Aktion tretenden Infanteriemassen, immerhin recht geringe Feuerkraft wird während des Gefechtes besser bloß im Notfalle in Anspruch genommen. Hingegen sollte der Schlußakt des Kampfes sie bereit finden, Seite an Seite mit der selbstständigen Kavallerie die Früchte des Sieges einzuheimsen oder die gegnerische Reiterei daran zu hindern, die eigene Niederlage zu einer Katastrophe zu gestalten.

So sehr wir uns auch dagegen verwahren, daß die Korpskavallerie zu Nebenzwecken zersplittert werde, erkennen wir anderseits doch an, daß die Infanteriedivisionen ganz ohne Reiterei zum Patronillieren im engeren Sinne, für den Marschsicherungsdienst, endlich zur Beistellung von Meldereitern und Ordonnanzen, nicht belassen werden dürften. Indessen könnten und müßten sie zu diesem Zwecke mit zwei Zügen Stabskavallerie ihr Auslangen finden. Erleichtert könnte ihnen dies entschieden noch durch die Errichtung von Radfahrerabteilungen werden, wie sie der preußische Oberst a. D. Gaedke im „Berliner Tageblatt“ wiederholt vorgeschlagen.

Unsere sinnreiche Organisation der Landmannpferde und der Ueberfluß an Reservemannschaften der Kavallerie ermöglichen eine vermehrte Aufstellung von Stabszügen, sowie deren fortwährende Ergänzung. Mit einer großen Abnützung dieser Abteilungen muß nämlich entschieden gerechnet werden.

Es wäre gut, wenn die höheren Infanteriekommandanten schon während der Friedensmanöver daran gewöhnt würden, haushälterisch und sorgsam mit der beigegebenen Reiterei zu verfahren.

Jetzt wird manchesmal mit der Divisionskavallerie in einer Art umgegangen, die, im Ernstfalle, nach Verlauf von wenigen Tagen deren völlige Auflösung als unausbleibliche Folge nach sich ziehen müßte.

Soll unsere selbständige Kavallerie in einem künftigen Kriege wirklich die bedeutsame, aktive und unabhängige Rolle spielen, zu der wir sie unbedingt für prädestiniert halten, hätte die Friedensorganisation noch Vorsorge zu treffen:

1. Daß die in Aussicht genommenen Reiterdivisionen in genau der gleichen Zusammensetzung in der sie ins Feld ziehen sollen, aufgestellt werden.

2. Daß die reitende Artillerie dementsprechend vermehrt werde.

3. Daß per Division je eine Maschinengewehrabteilung zu vier Rohren zur Formierung gelange.

Ad 1 wäre noch zu bemerken: bei der Reiterei erscheint es ganz besonders geboten, im Mobilisierungsfalle die Bildung von neuen Verbänden oder Formationen möglichst zu vermeiden.

Kommt doch jeder Kavallerieführer im Kriege täglich in die Lage untergeordnete Organe mit selbständigen Aufgaben der verschiedensten Art zu betrauen. Es ist somit von größter Wichtigkeit, daß er seine Stützen im Frieden schon genau kennen gelernt u. zw. nicht bloß was ihre dienstlichen Fähigkeiten anbelangt, sondern auch in Bezug auf ihren Charakter.

Da diese Forderung bei der Massentransferierung von Garde- und Linienkavallerieoffizieren zu den Kosakenregimentern der mandschurischen Feldarmee natürlicherweise unerfüllt blieb, hatte die ganze Maßregel nicht den von der russischen Herresleitung erhofften Erfolg.

Ad 2. Da Österreich-Ungarn organisationsgemäß bloß acht reitende Batteriedivisionen zu je 12 Geschützen besitzt, ergäbe die Aufstellung von 11 (oder 16) Kavallerietruppendivisionen noch die Notwendigkeit 6 (oder 16) neue reitende Batterien zu formieren.

Zwölf Geschütze bedeuten ohnehin das Minimum an Artillerie, mit der eine Reiterdivision ihr Auslangen finden kann.

Ad 3. Mit der Schaffung der erforderlichen Maschinengewehrabteilungen (11 bis 16) dürfte keinen Augenblick länger gezögert werden.

Die Ansicht aller Fachleute, die in Ostasien Gelegenheit gehabt die Wirkung dieser neuen Waffe aus der Nähe zu beobachten, geht dahin, daß die Maschinengewehre wohl geeignet sind, die Gefechtskraft einer Truppe bedeutend

zu verstärken, jedoch bloß in dem Fall, wo letztere mit deren taktischer Verwendung schon vertraut ist. Speziell die richtige Postierung zu Anfang des Gefechtes bedeutet eine Kunst der Führung. Denn die Vornahme eines Stellungswechsels erweist sich meist als ein ziemlich schwieriges Manöver. Vor allem ist eine frühzeitigeerspähung des Aufstellungsplatzes der Maschinengewehre durch den Feind für diese verderblich.

Da die Anzahl der Bedienungsmannschaften eine ziemlich beschränkte bleiben muß, ist es auch von großer Wichtigkeit, daß die Kavallerie in der Lage ist nötigenfalls Ersatz zu stellen.

Alle Umstände sprechen dafür, daß schon im Frieden jede Reitertruppe alljährlich zusammen mit Maschinengewehren ausgiebig üben sollte. Bis jetzt hatten bei uns leider bloß vereinzelte Regimenter gelegentlich der Kaisermanöver hiezu Gelegenheit.

Es ist selbstverständlich, daß die Anlage der größeren Übungen den Reiterführern die Möglichkeit bieten müßte, sich in der von uns skizzierten großzügigen Taktik der Schlachtenraids zu erproben.

Die verhältnismäßig kurze Zeitdauer des Manövertreffens bildet allerdings in dieser Hinsicht ein großes Hindernis.

Ist doch die langsame, sich auf Tage erstreckende Entwicklung der modernen Massenschlacht eine wesentliche Vorbedingung für die Durchführbarkeit unserer taktischen Vorschläge.

Beim Friedensmanöver wird man sich wohl in den meisten Fällen damit begnügen müssen, die geplanten weit ausgreifenden Bewegungen bloß anzudeuten. Jedenfalls muß aber auch dort schon endgültig mit der gewissen passiven Manier des Flankenschutzes gebrochen werden. Daß wir uns übrigens schon auf bestem Wege hiezu befinden, beweist die höchst erfreuliche Aktivität im Auftreten der beiden an den heurigen schlesischen Kaisermanövern beteiligten Reiterdivisionen.

Ist wirklicher Unternehmungsgeist vorhanden, wird er im Ernstfalle schon in die richtigen Bahnen einlenken.

Gewisse Massenattacken „zur Entlastung des eigenen Fußvolkes“ gegen siegreich vordringende Infanterie werden wir uns allerdings — ebenso wie unsere deutschen Verbündeten — noch abgewöhnen müssen.

Sie werden bei Manövern wohl in der Hauptsache des Bildes halber geritten.

Mit Recht zieht jedoch der bekannte, auch über unsere Waffe selten klar denkende, preußische Militärschriftsteller Oberst a. D. Gaedke gegen diese Praxis, die im Kriege doch eventuell verhängnisvolle Nachahmung finden könnte, zu Felde.

Fern liegt es uns, der Reiterei zuzumuten, sich überhaupt vor großen Verlusten ängstlich in Acht zu nehmen. Die Schwierigkeiten ihres Ersatzes geben ihr andererseits allerdings nicht nur das Recht sondern sogar die Pflicht, bei allen ihren Handlungen zu trachten, Einsatz und das zu erreichende Resultat in das richtige Verhältnis zu einander zu bringen.

In dieser Hinsicht ist jedoch in den letzten Kriegen zu Gunsten der eigenen Schonung entschieden zu viel geschehen.

Die im Vergleiche zu den anderen Waffen äußerst geringfügigen Verluste der beiden Kavallerien im russisch-japanischen Feldzuge haben für den Reiteroffizier sogar etwas Beschämendes.

Eine Reiterei, die sich ihrer Aufgaben voll bewußt ist wird in jedem Kriege in Lagen geraten, wo sie selbst vor den größten Opfern nicht zurückschrecken darf.

Dieser Fall wird vor allem dort eintreten, wo es sich darum handelt, um jeden Preis Einblick in die feindliche Manövrierezone zu gewinnen.

Eben weil das Sehen oft ohne nahes Herangehen an den Gegner nicht möglich ist, erscheint es von größter Wichtigkeit, sorgfältig alles zu vermeiden, was zu einer frühzeitigen Entdeckung führen könnte.

Diese Erkenntnis sollte entschieden auch zu durchgreifenden Reformen auf dem Gebiete der Bekleidung und Ausrüstung der Reiterei veranlassen.

Speziell wir Oesterreicher dürfen uns nicht verhehlen,

daß die Adjustierung unserer Kavallerie auffallend, weit sichtbar und dabei herzlich wenig praktisch ist.

Die roten Stiefelhosen, die grell verschnürten Husarenattilas, die hellblauen Ulanas und Röcke — letztere häufig noch mit Aufschlägen in den schreiendsten Farben versehen — die blitzenden Dragonerhelme, die glitzernden Säbelscheiden und Schnallen, die goldenen Kartoucheriemen der Offiziere, — das alles ist nicht kriegsgemäß.

Die japanische Reiterei rückte zu Beginn des Feldzuges auch mit roten Beinkleidern und ebenso verschnürten Röcken ins Feld.

Binnen kurzem war sie aber genötigt, die rote Farbe durch einen Ueberzug aus Khäkistoff zu verdecken.

Wir Oesterreicher dürfen uns nicht — wie es z. B. die Deutschen mit einer gewissen Berechtigung tun — auf die Tradition als Entschuldigungsgrund für das Festhalten an den bunten Kavallerieuniformen berufen.

Denn unsere Heeresleitung hat ja schon nach 1866, als sie den altehrwürdigen historischen weißen Waffenrock der Infanterie (in dem bekanntlich überhaupt nicht ins Feld gezogen wurde), die Kürassiere und die wirklich geschmackvolle Tracht der Husaren und Ulanen abänderte, endgültig mit jeder Tradition gebrochen. Mit der Einführung einer khäkifarbenen oder grauen Felduniform, mit recht unauffälligen Grad- und Regimentsabzeichen, sollte also nicht länger gezögert werden. Alles, was den Offizier auf weitere Distanz deutlich kennzeichnet, müßte in Wegfall kommen.

Eine Nachrichtenpatrouille, die ins feindliche Feuer gerät, darf nicht Gefahr laufen ihren Führer gleich als ersten zu verlieren.

An Stelle der schweren Dragonerhelme, Csapkas und der maßlos unpraktischen Husarensákos, die ja ohnehin in kürzester Zeit ihren ganzen losen Aufputz einbüßen würden, könnte ein leichter Filzhut treten.

Das Schicksal der Helme müßten auch noch alle glänzenden Knöpfe, Schnallen und Waffenbestandteile teilen.

Die schweren Reiterstiefel, die nach einigen nassen Märschen und Biwaks kaum mehr anzuziehen sind, wären

durch Schnürschuhe und Gamaschen aus imprägniertem Material zu ersetzen.

Dazu selbstredend Anschnallsporen statt der bisherigen angeschlagenen. Radmäntel aus Lodenstoffe zum Aufschnallen, dann für den Winter bis zum Knie reichende Pelzröcke, Filzüberschuhe, Fellhandschuhe und an der Kopfbedeckung anzubringende Ohrenschützer hätten die Ausrüstung zu vervollständigen.

Nun müssen wir uns aber doch beeilen, das geheime Schaudern der jungen Kameraden über den ihnen soeben vorgeführten, wenig malerischen Anzug, etwas zu mildern.

Vielleicht wird dies die Erklärung zuwege bringen, daß wir nebst dieser — ausschließlich den praktischen Standpunkte Rechnung tragenden Feldzugstracht — unbedingt für den Beibehalt einer kleidsamen, effektvollen Friedensuniform stimmen.

In militärischen Fragen muß dem psychologischen Momente stets ganz besonders Rechnung getragen werden. Auch die menschlichen Schwächen sollen dabei ihre gebührende Berücksichtigung finden.

Speziell an dem österreichisch-ungarischen Kavallerieoffizier werden in Bezug auf schlechte Garnisonen, strengen Dienst und materielle Genügsamkeit so hohe Anforderungen gestellt, daß man ihm das Bischen Nimbus, das der von ihm erkorenen Waffe noch anhaftet, wohl vergönnen muß.

Eine elegante und effektvolle Uniform tröstet nun einmal die Jugend über manche Entbehrungen und verleiht ihr Selbstgefühl — eine Eigenschaft, die den Drang sich hervorzutun entschieden fördert. Auch der gewöhnliche Kavallerist, der im Frieden einen anstrengenderen, von größerem körperlichen Risiko begleiteten Dienst zu leisten hat als sein Kamerad bei der Fußtruppe — der überdies binnen kurzem auch noch um ein Jahr weniger präsent dienen wird — verdient eine Tracht, in der er ein wenig Staat machen kann.

Behalten wir also als Parade- und Ausgekleid die jetzigen — oder besser noch die nach 1866 abgeschafften — Kavallerieuniformen. Führen wir aber daneben möglichst

rasch für alle anderen Gelegenheiten die weiter oben skizzierte Feldzugsadjustierung ein.

Es ist zu bedauern, daß Proben mit einer solchen schon bei allen Waffengattungen, bloß nicht bei der Kavallerie, veranstaltet wurden.

In Deutschland scheint man sich übrigens des gleichen Versäumnisses schuldig zu machen. Wer bei den dortigen Manövern das weiße Riemenzeug, die hellen Röcke und Attilas und die blitzenden Waffen jede Reiterabteilung frühzeitig hat verraten sehen, kann den so prächtig aussehenden Regimentern bloß wünschen, daß sie nicht gezwungen werden, so vor den Feind zu ziehen.

Ist es uns ernstlich darum zu tun, die Sichtbarkeit der Kavallerietruppen nach Tunlichkeit einzuschränken, ist die Verbannung der Schimmel aus deren Reihen eine ebenfalls nicht zu umgehende Maßregel.

Wer je Nachrichtenpatrouillen geführt, wird sich aus seiner Praxis gewiß mit Vergnügen an Fälle erinnern, wo ein in weiter Ferne auf einer Berglehne oder Kuppe plötzlich auftauchender Schimmel ihn auf die richtige Fährte gelenkt und die erste Veranlassung zu einer vorzüglichen Meldung geworden.

So bequem wollen wir es dem Feind doch lieber nicht machen! Österreich-Ungarn ist genug reich an Pferden um auf die Schimmel als Kavallerieremonten verzichten zu können.

Die japanische Reiterei hat trotz geringer Zahl und minderwertigen Materiales, dank dem vorzüglichen Geiste, der sie beseelte, ihre Pflicht und Schuldigkeit nach Möglichkeit erfüllt.

Diese Tatsache birgt für uns, die wir mit einer gewissen Selbstbefriedigung auf die ja nicht zu leugnenden taktischen und technischen Vorzüge unserer Kavallerie blicken, eine sehr ernste Mahnung: mögen wir angesichts glänzender Friedensleistungen den Wert des moralischen Elementes nicht zu gering einschätzen und dessen Pflege nicht vernachlässigen! In dem größten Teile unserer Mannschaft steckt noch ein gesunder, weder vom Zeitgeist noch

vom Nationalhader angekränkelter Kern. Aus ihm lassen sich — wenn auch nicht alle — so sicherlich doch ein guter Teil der vorzüglichen Soldatentugenden, die seine Religion und Ethik dem Japaner einimpfen, entwickeln. Dieser hohen Aufgabe muß aber unser Offizierskorps auch stets gewachsen bleiben.

Vornehme Gesinnung, hingebende Pflichttreue und Liebe zum Beruf dürfen ihm nicht abhanden kommen.

Diese Forderung ist — das darf man sich nicht verhehlen — leicht aufzustellen, aber schwer zu erfüllen. Stellung und materielle Existenz des Offiziers sind bei uns heute kaum mehr dazu angetan, gerade ihn zum Träger eines ringsherum in die Brüche gehenden Idealismus zu machen.

Das müßten unsere höheren Führer, die noch aus einer in dieser Hinsicht günstigeren Zeitepoche stammen, bei jeder Gelegenheit bedenken. Eine ihrer Hauptaufgaben sollten sie darin sehen, den jüngeren Kameraden — so weit als die Interessen des Dienstes dies gestatten — den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Vom untergebenen Offizier dürfte nie sklavische Unterwürfigkeit, sondern stets bloß ein freudiger — die Entwicklung seiner Individualität nicht hemmender — Gehorsam verlangt werden.

Wer im Frieden die eigene Meinung feig verleugnet, wird sich auch im Ernstfalle zu jener Verantwortungsfreudigkeit nicht aufschwingen, die ein Attribut jedes Reiteroffiziers sein sollte.

Die Überhäufung mit untergeordneter Arbeit, unter der unsere Subalternen und gar die Eskadronschefs infolge Druckes „von oben“ häufig und ganz ohne Not leiden, verbraucht frühzeitig ihre besten Kräfte, verengt ihren Horizont, macht sie mißmutig und unfähig zu selbständigen Entschlüssen.

Bloß nach vornehmen und warmherzigen Grundsätzen erzogene Offiziere können die richtigen Erzieher für unsere Mannschaft abgeben.

Die alte militärische Wahrheit: „was nicht inspiziert wird, wird auch nicht geübt“, läßt sich im gewissen Sinne auch auf das psychologische Gebiet übertragen.

Der Geist, der eine Abteilung beseelt, sollte bei der Beurteilung ihres Kommandanten schwerer in die Wagschale fallen, als ihre rein militärischen Leistungen.

Leicht ist es im Frieden allerdings nicht, Anhaltspunkte zur Feststellung des moralischen Wertes einer Truppe zu gewinnen.

Ein Vorgesetzter, der ein klein wenig Psychologe ist und dabei das Herz am rechten Flecke hat, wird aus vielen kleinen Anzeichen doch auch in dieser Hinsicht einen zutreffenden Schluß ziehen können.

In erster Linie sind wohl die Regimentskommandanten dazu berufen, die moralische Erziehung der Truppe in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ein Oberst, dem vornehme Gesinnung und Warmherzigkeit abgehen, vermag unserer Ansicht nach seinen Platz nicht auszufüllen, wäre er sonst auch eine kavalleristische Größe ersten Ranges.

Leider hat es manchesmal den Anschein, als ob man bei uns an maßgebender Stelle nicht ganz so dächte.

Stabsoffiziere, die eigentlich zu ihren Gunsten nichts anderes auszuführen haben, als daß sie sogenannte „gute Soldaten“ sind und den Kommißdienst im kleinen Finger haben, gelangen nicht selten in die so unendlich wichtige Regimentskommandantencharge.

Über den Begriff „guter Soldat“ hat sich im Laufe der langen Friedenszeit bei uns eine nicht ganz einwandfreie Auffassung eingebürgert. Man findet ihn in einer Persönlichkeit verkörpert, die sich in alle Verhältnisse schickt nach oben nie unbequem wird, die Intentionen jedes Vorgesetzten gleich erratet und mit wahren Fanatismus ausführt.

Wird ein solcher „guter Soldat“ Oberst, verlangt er selbstverständlich nach unten den gleichen blinden Gehorsam, den er selbst stets geübt.

Lorbeeren bei Inspizierungen sind sein höchster Traum. Das eigene Bewußtsein, seiner Aufgabe nach besten Kräften gerecht geworden zu sein, genügt ihm nicht.

Um die ersehnte Anerkennung von oben zu erringen,

zerreißt er sich, möchte alles selbst machen und bringt seine Untergebenen zur Verzweiflung. Bald erfüllen diese ihre Pflichten nicht mehr mit Lust und Liebe, sondern verdrossen und mechanisch. Der Geist des Offizierskorps geht zurück, die besseren Elemente scheiden aus. Das ficht den gestrengen Herren Regimentskommandanten jedoch wenig an. Wird bloß von früh bis abends Dienst gemacht und allen seinen Vorschriften nachgekommen, ist ihm der Geist einerlei.

Eine feste Richtschnur für seine Denk- und Handlungsweise fehlt ihm ja überhaupt.

Für ihn bleibt stets nur maßgebend: „was werden wohl der Herr General oder Seine Exzellenz dazu sagen?“

Wenn wir auch im vorstehenden — nur ein zweifellos vorhandenes Übel recht deutlich hervorzuheben — in etwas drastischen Farben gemalt, eine Tatsache läßt sich nicht hinwegleugnen: viele vornehme Naturen — so recht zum Reiterführer geschaffen — schließen bei uns mit der Rittmeistercharge ab.

Das Ideal, das sie in ihrem Berufe gesucht, ist nicht erfüllt worden. Lieber als ihre Individualität in die vorgeschriebene Form hineinzwängen zu lassen, gehen sie ihrer Wege.

Unser Freund, der Kommißoberst, wird über dieses Faktum mit der beliebten Redensart „bah, niemand ist unersetzlich“ zur Tagesordnung übergehen.

Wir können uns seiner Meinung jedoch keineswegs anschließen.

Der russischen Reiterei hat es z. B. entschieden an Führern gefehlt, die Intelligenz, taktisches Verständnis und Tatendrang mit dem moralischen Mut der Verantwortung — ohne dem obige Attribute tote Pfunde bleiben — zu paaren gewußt hätten.

Ob wir, um in dieser Hinsicht, wenn einst an uns die Reihe gelangt, einen besseren Rekord zu erzielen, dem leidigen Streber- und Kriechertum in unseren Reihen nicht energischer das Handwerk legen sollten, bleibe dahingestellt.

Die Führer der größeren Infanterieverbände vermögen

in Hinkunft im Felde ein in physischer Beziehung ganz erträgliches Dasein zu führen. Selbst die Strapazen der Schlachttage werden in der Regel für sie nicht besonders empfindlich sein. Denn mehr denn je sind sie, um Störungen in dem weitverzweigten und komplizierten Nachrichten- und Meldeapparat hintanzuhalten, an einen bestimmten Platz, weit hinter der Gefechtslinie, gebunden.

Anders der Reitergeneral. Luxuswaggons und zusammenlegbare Holz- oder Asbesthäuser kann er sich nicht mitnehmen. Für ihn heißt es, alle physischen Anstrengungen mit dem jüngsten Soldaten teilen und dann noch zur Geistesarbeit fähig sein.

Es ist daher eine notwendige, wenn auch grausame Maßregel, daß älteren Rittmeistern, die während der langen, aufreibenden Dienstzeit als Eskadronskommandant ihre physische Elastizität eingebüßt, an der Majorsecke ein Halt geboten wird.

Eine andere Frage ist, ob man unsere hervorragendsten Fachleute überhaupt in die Gefahr bringen dürfte, durch ein allzu träges Avancement sich in der genannten Charge körperlich abzunützen? Wir möchten sie mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten.

Der letzte Feldzug hat wieder den Beweis erbracht, daß die Bedingungen des modernen Krieges fast noch schwerer einen Seydlitz, Murat oder Stuart als einen Moltke erstehen lassen.

Hierin liegt die Mahnung, im Kavallerieoffizierskorps mit unablässiger Fürsorge die physischen und moralischen Eigenschaften, die den Reiterführer ausmachen zu hegen und zu pflegen. Gelingt dies, braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein. Denn das Werkzeug ist gut.





ZMNE

Egyetemi Központi Könyvtár



84745866



